

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. **Aschendorffsche Buchhandlung.**
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 20.

22. Dezember 1905.

4. Jahrgang.

Zur Topographie Jerusalems:

Marta, La Questionne del Pretorio di Pilato
Weczerzik Edler v. Planheim, Die
Lage des Sion-Hügels
Meistermann, La Ville de David (Gatt).
v. Keppler, Wanderfahrten und Wallfahr-
ten im Orient. 5. Aufl. (Alf. Schulz).
Meinertz, Der Jakobusbrief und sein Ver-
fasser in Schrift und Tradition (Bludau).
Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in
der christlichen Kirche. Hrsg. v. Anrich
(Allmang).

Delehaye, Les légendes hagiographiques
(Pieper).
Esser, Die Bußschriften Tertullians De
paenitentia und De pudicitia und das In-
dulgenzedikt des Papstes Kallistus (Die-
kamp).
Grandérath, Geschichte des Vatikanischen
Konzils. Hrsg. v. Kirch. Bd. 1 u. 2.
(Nürnberg).
Capitaine, Jesus von Nazareth (Margreth).
Otto, Naturalistische und religiöse Welt-
ansicht (Schell).

Müller, Die Entstehung der Welt (Plass-
mann).
Beßmer, Störungen im Seelenleben (Kneib).
Stummel, Die Paramentik vom Stand-
punkte des Geschmackes und Kunstsinnes
(Witte).
Eine kritische Textausgabe des Alten Testa-
mentes für die katholische Kirche (Holz-
hey).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Topographie Jerusalems.

1. **Marta**, Giovanni, Canonico del S. Sepulcro e Missionario Apostolico, **La Questionne del Pretorio di Pilato** ed i qui pro quo della »Palestine« dei Professori di N. D. de France. Gerusalemme, Tipografia dei P. P. Franciscani, 1905 (288 p. 8°).
2. **Weczerzik, Edler von Planheim**, Dr. Karl, Koo-
perator, **Die Lage des Sion-Hügels**. Übersicht über die
Ergebnisse der Sion-Frage. Wien, H. Kirsch, 1905 (23 S. 8°).
3. **Meistermann**, P. Barnabé, O. F. M., Missionnaire Aposto-
lique, **La Ville de David**. Paris, A. Picard et fils, 1905
(XVI, 248 p. 8°).

1. Giovanni Marta, ein geborner Araber aus Beit-
gala, hat sich durch seine topographischen Beiträge in
italienischen Zeitschriften und im *Dictionnaire biblique*
und durch seine Abhandlungen über Bethulia und das
Coenaculum, welche letztere er bei dem eucharistischen
Kongreß in Jerusalem vorgelesen hat, und durch andere
Arbeiten schon längst als gediegenen Palästinologen be-
wiesen. In vorliegender Arbeit behandelt er zunächst
die heutzutage brennende Prätorium-Frage.

M. läßt den Palast des Herodes als Privatwohnung
des Pilatus gelten, behauptet jedoch, daß von allen bis-
her von den Gelehrten vorgebrachten Meinungen über
die Lage des *Praetorium Pilati* jene, welche dasselbe in
der Burg Antonia sucht, am besten begründet sei und
allein die Tradition für sich in Anspruch nehmen könne.
Er beweist sodann, daß die Tradition der Pilatus-Kaserne
alle Anzeichen der Echtheit an sich trage, mit den An-
gaben der Bibel und den geschichtlichen Nachrichten
vollständig im Einklang stehe, bei den Eingeborenen
niemals gewankt habe, von alten Monumenten bestätigt
werde und daß alle Einwendungen der Neueren dagegen
haltlos seien. An der Seite des P. Barnabas polemisiert
er mit viel Freimut gegen P. Germer-Durand und die
Professoren von N. D. de France in Jerusalem, die das
Prätorium des Pilatus an die Stelle der heutigen Machkameh
verlegen, gegen seinen Kollegen Emilio Zakkaria und
gegen C. Mommert, welche das Prätorium auf dem Grund-

stücke der katholischen Armenier suchen, gegen Bädcker,
der es an das Katanin-Tor versetzt, gegen den Assumptio-
nisten P. Guyo, der den Palast der Hasmonäer als das
Praetorium Pilati betrachtet, und gegen P. Lagrange, der
wohl die Tradition der Pilatus-Kaserne als Tatsache
gelten läßt, jedoch dem Herodes-Palaste zuneigt. Krafft,
Belser und van Bebbler kennt Marta nicht.

P. Louis Cheiho, Redakteur des Beirut Maschrek,
bemerkt hierzu: „Unsere Zeitschrift hat schon einmal
die Tradition der Pilatus-Kaserne, die auf den seit dem
4. Jahrh. nie unterbrochenen Angaben der Urkunden
und auf alten Bauten beruht, befürwortet. Don Giovanni
Marta, einer unserer Mitarbeiter, hat neuerdings den Be-
weis für die Richtigkeit dieser Tradition erbracht und die
Nichtigkeit der dagegen erhobenen Einwendungen er-
wiesen und zwar mit Zuhilfenahme der arabischen Schrift-
steller. Sein Buch ist voll von wertvollen Angaben und
verrät eine ausgedehnte Kenntnis der alten Urkunden
verbunden mit einem gesunden Sinne.“ M. gibt auch
in einer Anmerkung wertvolle Aufschlüsse über das Aus-
sehen Jerusalems vom 13. bis zum 16. Jahrh., wobei P.
Germer-Durand, „dessen 12 Pläne über die Topographie
Jerusalems alle mehr oder weniger willkürlich sind“ (S. 91),
arg mitgenommen wird.

Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich mit
Marta in allen Hauptpunkten übereinstimme; in einigen
nebensächlichen Dingen möchte man wohl anderer Mei-
nung sein. So halte ich z. B. nicht für wahrscheinlich,
daß die Juden bei dieser Gelegenheit den äußeren Hof
der Burg Antonia betreten. Sie blieben draußen am
Burgtore stehen, um sich nicht zu verunreinigen. Josephus
rechnet die Burg Antonia nicht zur Unterstadt, wie auch
P. Barnabas irrig annimmt, sondern zum Hieron. Der
Ausdruck *ἐπάγεται* (203) mag wohl für gewöhnlich ein-
fach „gehen“ bezeichnen, kann aber auch bei Matth. 27, 65
„hinabgehen“ heißen, da es von der Antonia gegen Kal-
varia zunächst abwärts geht. Wertvoll und interessant
ist der Nachweis aus el Mukaddasi, daß der Sumpf des
Jeremias vor den Zeiten der Kreuzfahrer südlich von der
Stadt gezeigt wurde. Doch hat M. nicht erkannt, daß

unter den von dem Placentiner erwähnten „vielen Stufen“ die von Bliß entdeckte Treppe zu verstehen sei. Der Nachweis dafür, daß die Marienkirche des Placentiners mit der Sophien-Kirche identisch sei, und daß unter dem von ihm erwähnten Wasser die *Eccehomo*-Quelle zu verstehen sei, ist nicht überzeugend. — Formell wäre manches zu bemängeln. Die Darstellung ist zu wenig übersichtlich, der Wiederholungen sind zu viele, der Inhalt geht vielfach über die Überschriften hinaus. Die hübsche Ausstattung und der beinahe fehlerlose Druck machen der Druckerei der Franziskaner alle Ehre. Der zweite Teil, der die *qui pro quo* der Assumptionisten, also auch die Sion-Frage behandeln wird, ist noch nicht erschienen.

Giovanni Marta hat sich durch sein freimütiges Auftreten gegen die Neuerer ein Verdienst um die Topographie der heiligen Stätten Jerusalems erworben.

Nr. 2 ist eine bescheidene Stimme zur Sion-Frage zu Gunsten der Tradition. Die kleine Arbeit ist vom Anfang bis zum Ende von dem Buche K. Rückerts inspiriert und weist demnach alle dessen Licht- und Schattenseiten auf. Abar (S. 13) hat allerdings nie den Sinn von „Hinabsteigen“, bezeichnet aber auch nie eine reine Bewegung nach „aufwärts“. Vom Quelltor gings ins Kidron-Tal „hinüber“, nicht „hinab“. Wenn Liévin das Zedrontal 200 Meter breit fand, hat er geträumt. Es ist ganz unmöglich, daß Nehemia das Tyropoion-Tal hinauftritt.

3. Die französische Palästinaliteratur entbehrte bisher einer mit der Sions-Tradition im Einklang stehenden eingehenden Abhandlung über die Topographie Jerusalems. P. Barnabas Meistermann hat diesem Bedürfnisse durch obiges Werk abgeholfen. Msg. Giannini, der eine Vorrede über die Bedeutung der historischen Tradition dazu schrieb, gibt der Überzeugung Ausdruck, „daß die Sions-Tradition allzu eilig als unhaltbar beseitigt worden, daß diese Frage noch nicht endgültig entschieden sei.“ P. Barnabas handelt nach einer orientierenden Einleitung in 7 Kapiteln über den Berg Sion, über den Ophel, über Siloe, über den Gihon, über den oberen Gihon des Ezechias, über das Buch Nehemias und über die biblische Terminologie. Er hält an der hergebrachten Auffassung der Beschreibung Jerusalems fest, betrachtet den S. W. Hügel als den Berg Sion, der die Stadt Davids trug, faßt ihn jedoch mit Tobler und Mommert als Doppelhügel, Obersion und Untersion; ersterer trug das Urusalima des Melchisedech, die Feste Sion, die Oberstadt des Josephus, letzterer das Urusalima der Tafeln von Tell el Amarna, die Unterstadt der Jebusiter und des Josephus samt dem Millo. Das Tyropoion ist also die Judengasse. P. B. versetzt Ain Rogel an die Marien-Quelle, das Hinnom-Tal in das Wadi er-rababi und die Ebene Rephaim auf die Bekaa. Er kennt nur eine Akra in Jerusalem, nämlich das Stadtkastell an der Stelle des alten Millo in der Unterstadt der Jebusiter, und betrachtet den Untersion als die Ortslage der Stadt Davids des ersten Buches der Makkabäer, die Akra der Syrer und des Josephus (41). Der Verf. läßt den zinnor unbestimmt, findet den Riß der Stadt Davids im Wadi, leugnet das Dasein eines Quertales zwischen Moria und Ophel und glaubt, daß M. Bliß sich von den zudringlichen Opheliten theoretisch hat beeinflussen lassen. Letzteres glaube ich auch. Der Kanal, der Guthes Hasmonäer-Tal durchzieht, ist 40 Meter lang total durch den Fels

rücken des Ophel gehauen (82). Der Ophel hat an seiner Nordseite keine feste Lage und bot der Stadt Davids nicht hinreichend Raum. Jerusalem hatte früher mehrere Quellen (99). Der Siloekanal bestand schon lange vor Ezechias (111). Bir Ajub wurde wahrscheinlich erst im 6. Jahrh. n. Chr. gegraben. Josephus ersetzt den Ausdruck Millo immer durch „Akra oder Unterstadt“ (18). Birket Mammilla (die Wasser des Millo) ist der obere Teich, der obere Gihon des Ezechias birket el Batrak der untere Teich des Ezechias (145). Der Bach, der sich mitten im Lande ergoß, durchfloß vom oberen Teich an das Hinnomtal (145). Der untere Teich des Jesaias ist der Siloe-Teich, der alte Teich ist der obere Teich (146). Unter „Stadt Davids“ ist oft ganz Jerusalem zu verstehen z. B. Is. 22, 9; II Chron. 32, 30; 33, 14 (148). Der Siloa-Teich befand sich immer außerhalb der Stadt (149). Birket el Batrak ist der Teich zwischen den zwei Mauern (151). Der Gihon im Tale ist der Borak-Teich (163). Abar el heißt weitergehen, keineswegs über ein Tal gehen (161). Die Mauer des Ezechias und Manasse ist die zweite Mauer des Josephus. Das Taltor ist das Tor Gennath, Hananeel war ein Turm der 2. Mauer. Der Ritt des Nehemias, der Zug des Mauerbaues und der Weg des Weihechores gingen dem Ostabhang des Berges Sion entlang hinauf. Sion bezeichnet bei den Propheten bald den Tempel, bald Jerusalem (211). Der Sion der Makkabäer ist im übertragenen Sinne der Tempelberg im Gegensatz zur Stadt Davids (223). Der Ausdruck „Hinaufgehen“ beweist nichts gegen die Lage der Stadt Davids auf dem S. W. Hügel. Salomo wurde am Mammilla-Teich gekrönt. Der Millo soll die II Kön. 5, 17 erwähnte mazuda sein (20). Unter *latera aquilonis* ist die Nordseite des Sion zu verstehen (217). Die Verwirrung in der Topographie Jerusalems begann im 16. Jahrh. mit der Identifizierung des Tyropoion mit dem Wadi (240). Kleinigkeiten übergehe ich. 15 Planzeichnungen und 10 Photographuren schmücken das hübsche Buch und erleichtern dessen Verständnis.

Die französische und englische Literatur ist mehr berücksichtigt worden als die deutsche. P. Barnabas beruft sich zum Beweise seiner Aufstellungen zunächst nicht auf die Tradition, sondern auf „die Texte“ der Bibel und des Josephus, „auf die Steine“, welche die Archäologen, namentlich M. Bliß, bei ihren Ausgrabungen zu Tage gefördert, und auf „die Zeugnisse“ gleichgesinnter Palästinalogen. Wer seine Beweisführung näher kennen lernen will, muß zu dem Buche selbst greifen. Die Aufstellungen des P. Barnabas enthalten einige Druckfehler, einige Unrichtigkeiten und manche Schwächen, namentlich bezüglich der zwei Hügel der Stadt und des sie trennenden Tyropoion. Die Umstände gestatten mir nicht, hier darauf einzugehen; M. Pelt, P. Lagrange, P. Sejourne, P. Vincent, P. Germer-Durand und die Professoren von N. D. de France, mit denen sich P. Barnabas vorzüglich und zwar mit französischer Höflichkeit beschäftigt, werden dieselben schon herauszufinden wissen.

P. Barnabas hat jedenfalls den Beweis geliefert, daß man auch bei Zugrundelegung der Sions-Tradition ein fast bestechendes System von der Topographie Jerusalems aufstellen kann, das mit den übrigen auf der herkömmlichen Auffassung der Beschreibung Jerusalems beruhenden Systemen den Vergleich schon aushalten kann. P. Barnabas' „Stadt Davids“ ist innerhalb 6 Jahren die vierte wissenschaftliche Abhandlung von Bedeutung zu Gunsten der Sions-Tradition; die fünfte erwarten wir von Kanonikus Don Giovanni Marta in Jerusalem.

Gaza.

G. Gatt.

Keppler, Dr. Paul Wilhelm von, Bischof von Rottenburg, **Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient**. Fünfte Auflage. Mit 177 Abbildungen und drei Karten. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1905 (IX, 535 S. gr. 8°). M. 8,50, geb. M. 11,50.

Dieser Reisebericht, den v. Keppler zum ersten Male im J. 1892 herausgab, ragt mit seinen gelehrten Bemerkungen über Exegese, Altertumskunde, Kulturgeschichte, Kunst usw. turmhoch über die gewöhnliche Palästinaliteratur empor. Der Verf. bedauert es, daß es ihm infolge seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl zu Rottenburg unmöglich geworden sei, eine zweite Reise nach dem Morgenlande zu unternehmen, um seinen Gesichtskreis zu erweitern und daraufhin eine gründliche Neubearbeitung des Buches zu veranstalten. Ob es aber nicht besser gewesen ist, der Hauptsache nach das alte Werk unverändert zu lassen? Die Leserwelt hat sich wenigstens durch die außerordentlich sympathische Aufnahme des Buches damit einverstanden erklärt. Mag letzterem auch manches Subjektive anhaften — der Verf. hat das Morgenland bereist als Dichter und als Künstler, und daher war es ihm beschieden, mehr zu sehen als andere Sterbliche. Er schreibt vor allem mit dem Herzen. „Ich habe das Herz auf die Reise mitgenommen und ließ es auch im Buche mitsprechen“ (S. 529). Allerdings hat man die Empfindung, als ob das Herz manchmal zu sehr in den Vordergrund tritt: bei längerem Lesen stellt sich leicht eine Art Übersättigung ein, so daß man nicht zuviel auf einmal genießen kann.

Ganz unverändert ist das Buch jedoch nicht geblieben. Die Verlagshandlung hat auf Papier, Druck und Bilderschmuck große Sorgfalt verwandt, so daß es fast mit jeder Auflage schöner geworden ist und geradezu ein Kunstwerk genannt werden kann. Im Texte selbst sind kleinere Änderungen und Zusätze gemacht. Hervorheben möchte ich die warmen Worte, welche dem deutschen Werke in Jerusalem gewidmet sind und durch welche wir angeregt werden, mit den anderen Völkern, die früher dort festen Fuß gefaßt haben, in edlen Wettbewerb zu treten.

Möge das Buch, das mit seinen farbenprächtigen Schilderungen des Morgenlandes schon viele in jene Welt der Wunder versetzt hat, auch auf weitere Kreise belebend und veredelnd einwirken!

Braunsberg.

Alfons Schulz.

Meinertz, Dr. Max, **Der Jakobusbrief und sein Verfasser in Schrift und Überlieferung**. [Biblische Studien, hrsg. von O. Bardenhewer. Bd. X, H. 1—3]. Freiburg, Herder, 1905 (XVI, 323 S. gr. 8°). M. 7.

Zwei Themata sind es, die in der vorliegenden Arbeit mit großer Ausführlichkeit und Gelehrsamkeit behandelt werden: 1. die Kanonizität des Jakobusbriefes, 2. die Persönlichkeit des Verfassers; ist Jakobus, der „Herrenbruder“, in das Kollegium der zwölf Apostel einzureihen oder nicht?, in welchem Verwandtschaftsverhältnis steht dieser Herrenbruder zu Jesus? Die Fragen sind schon oft genug aufgeworfen und beantwortet worden, aber nach Th. Zahns Arbeit »Brüder und Vettern Jesu« in Forsch. VI, 225—363 (1900), wo unter Heranziehung der reichsten Fülle gelehrten Materials der Nachweis versucht wird, daß die Brüder des Herrn leibliche Kinder Josephs und Marias gewesen seien, war eine umfassende

Untersuchung auf katholischer Seite nicht bloß erwünscht, sondern notwendig geworden. In mustergültiger Weise hat M. diese geführt und mit eindringendem Fleiß, besonnenem Urteil, philologischer Umsicht und Gründlichkeit das gesamte Material in Schrift und Überlieferung noch einmal durchgearbeitet.

Ein fester Grund für die weiteren Untersuchungen wird zunächst gelegt im I. Abschnitt, in dem die so mannigfaltig beurteilten Nachrichten der h. Schrift über Jakobus und die Brüder des Herrn mit gewissenhafter Sorgfalt geprüft werden (S. 6—54). Bei strenger Exegese und ruhiger unparteiischer Abwägung der einzelnen in Betracht kommenden Stellen in den Evangelien, dem ersten Korintherbrief, den lukanischen Schriften und dem Galaterbrief, in steter Auseinandersetzung mit Zahn, der alles was sich vom gegnerischen Standpunkt sagen läßt mit möglichster Gelehrsamkeit zusammengefaßt hat, kommt Verf. zu dem gesicherten Resultat: der Herrenbruder Jakobus ist zugleich Apostel; er und seine vier Brüder sind nicht leibliche Kinder Marias, sondern entfernte Verwandte des Herrn, und stammen von Maria, der Frau des Klopas (= Alphäus), der nach Hegesipp (bei Euseb. 3, 11) ein Bruder des h. Joseph war, weshalb Maria ἀδελφή (= Schwägerin, Verwandte) der Gottesmutter genannt wird. Das ist nicht in „dogmatisch-katholischer Befangenheit“ in die h. Schrift hineingelegt, sondern Ergebnis strenger, nicht voreingenommener Wissenschaft. Es werden ungeachtet aller Ausführlichkeit hier im wesentlichen vom Verf. nur die bekannten Argumente entwickelt, welche in alter und neuer Zeit für die Begründung schon unzählige Male sind wiederholt worden.

Auf dieses Fundament sich stellend hält dann der Verf. im II.—V. Abschnitt (S. 55 ff.) Umschau bei den Vätern und kirchlichen Schriftstellern der alten und ältesten Zeit, den Theologen des Mittelalters, den Humanisten und Reformatoren des 15. u. 16. Jahrh., den katholischen und protestantischen Forschern in der späteren Zeit bis zur Gegenwart, um ihre Stellung zum Jakobusbrief und ihre Anschauungen über die Persönlichkeit des Autors kennen zu lernen. In völliger Beherrschung der sehr reichen Details und die Ergebnisse fremder und eigener Spezialarbeit gewissenhaft einheimend, führt uns der Verf. die ganze Entwicklung in ihren einzelnen Stadien mit ihren mannigfachen Verirrungen, Einseitigkeiten und Willkürlichkeiten, Fortschritten und Rückschritten vor Augen und erweist sich hierbei als zuverlässiger, sachkundiger Führer im Gewirr und Streit der Meinungen. Nur einen dürftigen Überblick vermag ein Referat zu liefern.

Spuren des Jakobusbriefes finden sich bereits vor in 1 Petr., und zwar kommt Jak. die Priorität zu. Im Okzident stand der Brief anfangs in hohem Ansehen (Clem. Rom., Hermas, Hippol., Iren.), scheint aber allmählich in Vergessenheit geraten zu sein (Fragm. Murat., Tert., Cypr.), dagegen gehört er bei den Griechen des Ostens zu den allgemein anerkannten Schriften (Barn., Clem. Alex., auch Orig.). In der syr.-paläst. Kirche treten die Spuren des Briefes deutlicher erst hervor in Didask., Ps.-Clem., Greg. Thaum., Methodius. Eusebius, der ihn zu den Antilegomena rechnet, gebraucht ihn wiederholt als kanonische Schrift. Hieronymus *De vir. ill.* 2 hat offenbar das *ροδὲβεται* bei Eusebius *H. E. II, 23* mißverstanden, wenn er sagt, daß manche den Brief als Fiktion ansehen. Seit

dem 4. Jahrh. errang der Brief sich allgemeine Anerkennung, und Zweifel begegnen nur noch vereinzelt. — Im 16. Jahrh. hat Luther und sein Anhang, zurückgehend auf die Alten, die angeblich den Br. „verworfen“ hätten, und bestimmt durch die Voraussetzung, daß er antipaulinischen Inhaltes sei, ihn bekämpft, aber weder die Kritik von protest. Seite noch die wenigen Stimmen der Katholiken konnten die traditionelle Auffassung des Abendlandes erschüttern. Trotz der negativen Kritik des 19. Jahrh. hat es auch auf protest. Seite in der Gegenwart nicht an Verteidigern (wie Beyschlag, Hofmann, Siefert, Burger, Zahn u. a. m.) gefehlt.

Was die Jakobusfrage angeht, so wird der Apostelcharakter des Herrenbruders in der ältesten Zeit festgehalten (Hegesipp, Clemens, Orig.). Die überwiegende Mehrheit der späteren Väter und Kirchenschriftsteller des Abendlandes, hauptsächlich dem h. Hieronymus und Augustinus folgend, sowie eine ganze Reihe morgenländischer Zeugen teilen den gleichen Glauben. Allerdings trat bald eine teilweise Trübung der richtigen Anschauung ein. Zum ersten Male unterschieden die apokryphen Clementinen in häretischer Tendenz zwischen dem Ap. Jak. und dem Bruder des Herrn. Unter Verwertung der legendären Auffassung der Herrenbrüder als Kinder Josephs aus erster Ehe (zuerst im *Protoev. Jac.*) und durch den Einfluß des Eusebius und Epiphanius fand dieser Irrtum im Morgenlande weite Verbreitung und ist bis heute in der griech. Kirche herrschend geblieben. Seit dem 16. Jahrh. trennen nur vereinzelte kath. Forscher, hingegen die meisten Protestanten, welche die Echtheit des Briefes anerkennen, den Apostel Jakobus von dem Bruder des Herrn. In alter Zeit beobachten wir wiederholt, daß Schriftsteller die traditionelle Ansicht von dem Apostelcharakter des Herrenbruders offen anerkennen oder wenigstens ihn Apostel im weiteren Sinne nennen, aber über das nähere verwandtschaftliche Verhältnis im unklaren sind und deshalb zur Legende greifen, zum Teil, um die immerwährende Jungfräulichkeit Marias zu beweisen (vgl. S. 66. 73. 97 f. 106. 112. 125. 129 f.).

Bei dem ganz erstaunlichen Material, das verarbeitet ist, und bei der außerordentlich reichen Spezialkenntnis des Verf.s, dem kaum eine irgend beachtenswerte Abhandlung selbst in Zeitschriften entgangen ist, könnte es mißlich erscheinen, ergänzende Bemerkungen zu liefern oder Fehler aufzuspüren. Die Meinungen aller Schriftsteller zu inventarisieren und auf absolute Vollständigkeit zugehen, lag nicht in der Absicht des Verf.s. So wird man es ihm nicht verargen, wenn er manche Namen aus neuerer Zeit (wie Baljon, Bacon, Besser, Corluy, Gloag, Gieseler, Göbel, Gutjahr, Maunoury, Leblois, Overbeck, Sepp, Valroger, Wernle ...) übergeht, oder wenn er die einem Apolinarius zugewiesene Stelle aus dem Jakobusbrief bei *Cramer, Caten. VIII, p. 11*, das Zitat bei Polychronius, *Junius Caten. p. 340*, eingeleitet mit den Worten: *ut τὸν ἀποστόλον*, oder Isaak von Antioch. (um 470), *ed. Bickell I, 132* (Jak. 3, 11) übersehen hat. Natürlich ist es auch, daß in einer so umfangreichen Arbeit in Einzelheiten manches angefochten und anders beurteilt werden kann. So findet Ref. die Bevorzugung der syr. Übersetzung in Eusebius *H. E. II 23* (S. 122), wo der Name des Hegesipp ausgelassen wird, nicht gerechtfertigt, zumal die handschriftl. Überlieferung der Kirchengeschichte eine gute ist. Der Syr. deutet ja mit den Worten: „in seiner fünften Geschichte“ an, daß mit dem „er“ nicht Clemens, sondern Hegesipp gemeint ist, wie auch die vorhergehenden Worte nach Clem. die Annahme nahe legen, daß die folgende Erzählung einem andern Autor entlehnt ist. Der Schluß des Zitats im Syr. ist doch nur eine freie Übersetzung des Griech. — Auch daß Eusebius mit den Worten: „Denn viele Männer heißen Jakob“ das Zitat unterbricht, möchte ich nicht annehmen, da er „ganz genau“ den Bericht wiedergeben will, wie er ihn findet. Jene Worte erklären

bei Heges., weshalb Jak. einen Beinamen hatte: um ihn von vielen, nicht bloß zwei oder drei, Trägern dieses weitverbreiteten Namens zu unterscheiden. — Bei *Hier. Ad Gal.* ist wohl nicht mit Combes an Petrus zu denken (S. 133 A. 5), sondern der *frater, cui filios matris suae ... (i. e. Synagogae) Dominus commendaverat*, ist Jacobus; vgl. *Eus. VII, 19*. Im *Cat. Claromont.* wird der Jakobusbrief gar nicht an der Spitze der kath. Briefe aufgeführt (S. 113), sondern nach den Petrusbriefen; das ist gerade bei alexandrinischem Ursprung des Kanons auffallend. In *Const. Apost. II, 57* findet sich unter den Lehrbüchern des N. T. kein kath. Brief (S. 176). Was die ostsyr. Kirche betrifft (S. 178 ff.), so werden nach den Untersuchungen von W. Bauer (Der Apostolos der Syrer, 1903) einzelne Korrekturen anzubringen sein. — Erasmus zählt in der Paraphrase zu 1 Kor. 9, 5 den Herrenbruder deutlich zu den Aposteln (S. 216). Der fromme Gedanke, die gläubigen Christen seien die geistigen Kinder der heiligen Jungfrau, trägt zur Erklärung des *πασιτόκος* nichts bei (S. 21). Von kleineren Versehen bemerke ich: S. 12 Z. 15 lies: Vielleicht geht die synoptische (Situation) der johanneischen voraus, S. 15 Z. 2 *ἐν παρθενίᾳ*, S. 104 A. 2 Z. 2 ihre (st. seine), S. 122 A. 1 *οὐρανόθεν*, S. 216 Z. 10 *digladiari*, S. 283 A. 1 1783 st. 1793, S. 267. 287 Guerike. Sehr dankenswert ist das beigegebene Verzeichnis der Namen.

Das alles vermag nicht die Freude an der Gesamtarbeit, ihrem Reichtum und ihrer Zuverlässigkeit zu trüben. Wünschen wir ihr die Anerkennung, die sie zweifellos verdient.

Münster i. W.

A. Bludau.

Lucius, Dr. Ernst († 28. Nov. 1902), **Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche.** Herausgegeben von G. Anrich, a. o. Prof. zu Straßburg. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1904 (XII, 528 S. gr. 8^o). M. 12.

Dem Verfasser war es nicht vergönnt, das von ihm geplante Werk zu Ende zu führen. Das in vorliegender Schrift gebotene Material zeigt darum auch einige Lücken, jedoch lag der größte Teil bereits druckfertig vor, und der Herausgeber, ein Schüler des Verstorbenen, hatte nur in einzelnen Abschnitten einiges zu ergänzen. Das I. Buch: Die Voraussetzungen des Heiligenkults (S. 1—48) will die Verwandtschaft des antiken Weltbildes: Gott und Götter oder Dämonen mit dem christlichen: Gott und die Engel zeigen. „Die Engel sind als die eigentlichen Vorläufer der Heiligen anzusehen; sie sind die Bahnbrecher des Heiligenkults. Sie haben den ursprünglichen strengen Monotheismus des Christentums aufgelöst, eine polytheistische Denkart in der Kirche legitimiert und großgezogen“ (S. 13). In der heidnischen Welt herrschte ein weitentwickelter Toten- und Heroenkult. Zur Entstehung des christlichen Heiligenkults bedurfte es lediglich nur der Vorstellung die als Märtyrer, große Asketen u. dgl. gestorbenen Christen zu Heroen der christlichen Vollkommenheit zu stempeln. „Wie einst die Völker der alten Welt . . . aus Stolz, Dank und Liebe diejenigen ihrer Helden durch Dichtung und Kultus verherrlicht haben, die sich im Kampfe gegen den äußeren Feind hervorgetan, . . . so sollten dieselben Völker, am Ende ihrer Entwicklung angelangt, die den Schwerpunkt ihres Lebens verschob, . . . aus ähnlichen Motiven, wenn schon in etwas anderer Art —, diejenigen als neue Heroen ehren, welche die Macht des Irrtums am mutigsten bekämpft und durch ihre Siege das Zustandekommen des neuen geistigen Staates, des Gottesstaates, bewirkt hatten“ (S. 48). Im 2. Buch: Die Märtyrer (S. 49—336) bespricht Lucius die allmähliche Entwicklung des Märtyrerkults bis zum 6. Jahrh. Bereits im Zeitalter der

Verfolgung schlug dieser Kult tiefe Wurzeln (Kap. 1) und entfaltete sich zur größten Blüte im Zeitalter des Friedens (Kap. 2). Man verehrte einheimische und fremde Märtyrer (Kap. 3—4), kriegerische Wundertäter wie Thekla, Demetrius, Georgius usw. und große Krankenheiler wie Kosmas und Damianus, den Erzengel Michael usw. (Kap. 5—6), man verehrte sie durch Kirchenbauten, Gebete, besondere Feste u. dgl. (Kap. 7). Aber wenn es einerseits nicht an Verteidigern dieser Verehrung fehlte, so traten auch andererseits Gegner gegen sie auf, nicht nur unter den Heiden, sondern auch solche, die auf christlichem Boden stehen wollten, wie Manichäer, Eunomius, Vigilantius usw. (Kap. 8). Das 3. Buch befaßt sich mit der den Asketen oder Mönchen und den bischöflichen Heiligen (S. 337—419) und das 4. Buch (S. 420—504) mit der der Mutter Jesu entgegengebrachten Verehrung. Zum Schlusse (S. 505—522) folgen fünf kleinere Exkurse, von denen der letzte „Maria als Erbin antiker Gottheiten“ betrachtet. „Wohl haben alle Märtyrer von dem Erbe der Götter einen gewissen Anteil erhalten und ist ihre Tätigkeit durch Bedürfnisse und Vorstellungen bedingt worden, die die alte Religion geschaffen hatte“ (S. 202). So ist z. B. die h. Thekla „Erbin und bewußte Fortsetzerin der Tätigkeit der Athene“ (S. 208) und des Sarpedon (S. 212 ff.). Aber Maria hat vielleicht noch mehr von einem solchen Erbe erhalten (vgl. S. 466). „Am vollständigsten dürften im Zeitraum der alten Kirche die Befugnisse der Göttinnen des Ackerbaues auf Maria übertragen worden sein. . . Auch einen Teil des Lobes der Gottheiten des Meeres hat sie übernommen.“ Jedoch „nicht auf irgend einen besonderen antiken Götterkultus hat sich die Verehrung Marias aufgebaut, vielmehr ist es der in das Christentum eingedrungene antike Geist als solcher, der Maria emporgehoben hat“ (S. 522).

Aus dieser Analyse ist der Standpunkt, den Lucius einnimmt, klar zu erkennen. Seinen christologischen Anschauungen gibt er deutlichen Ausdruck, wenn er spricht von „der religiösen Weltanschauung Jesu mit ihrem lebendigen Gott, der Himmel und Erde mit seinem Wesen erfüllt. . . ein Gott, auf welchen keine philosophische Kategorie paßt, weil ihn nicht das Denken erschaffen, sondern weil Jesus ihn erlebt hat. . . Der lebendige Gott Jesu Christi hatte aber nicht in den damaligen Weltraumen hineingepaßt. . . Infolgedessen trat er den Rückzug in jene Regionen an, aus welchen ihn Jesus für eine Zeit herabgezogen“ (S. 9).

Mit viel Geschick hat der Verf. das so reichhaltige Material verarbeitet, aber durch die Art und Weise seiner Darstellung läßt er die Texte oft mehr andeuten, als sie in Wirklichkeit besagen, z. B. S. 40 über die christliche Vollkommenheit, wo die entsprechenden Texte der Didache 6, 2 nur einen Kommentar bilden zu den Worten Jesu selbst bei Mt. 19, 21. S. 10: „Die christlichen Engel traten einfach in die Stelle der heidnischen Engel, der Dämonen, ein und übernahmen deren Dienstleistungen.“ Wenn es kein A. Test. gäbe, so hätte dieses wohl etwas für sich; die zum Beweis erwähnten Stellen bei Tertullian (*Apol.* 22), Origenes (*C. Cels.* 8, 31) ziehen nur einen Vergleich zwischen der christlichen und der platonischen Lehre; von einem an die Stelle treten ist nicht die Rede. Daß die außerhalb des Grabes in den Katakomben angebrachten Flaschen zur Aufnahme von Getränken für die Toten bestimmt waren (S. 29 Anm. 1), ist eine nicht bewiesene Behauptung (vgl. Kraus, Real-Encyklopädie I, 608. 613). S. 66 f. werden die spöttischen Bemerkungen des bereits montanistischen Tertullian (*De pudic.* 22), sowie die von Lucianus und Celerinus beanspruchten (*ep.* 20 et 21 inter *ep. Cypriani*), von der kirchlichen Autorität aber nicht anerkannten

Vorrechte der *Confessores* als Wahrheit hingenommen, um die Fürsprechermacht des Märtyrers darzustellen; mit demselben Rechte oder besser Unrechte werden dann natürlich auch poetische und rhetorische Redensarten von Kirchenvätern (S. 118 A. 1; S. 125 f.; 277 A. 1 usw.) im buchstäblichen Sinne in die Darstellung eingeflochten. Der Altar soll ursprünglich und seiner wichtigsten Bestimmung nach „der Tisch, an welchem die Gemeinde das heilige Mahl beging“ (S. 278) gewesen sein. Der Verf. verwechselt hier „Mahl“ und „Opfer“, die zwei grundverschiedene Begriffe ausdrücken; die (S. 71) zum Beleg dienende Stelle bei Cyprian spricht auch nur von „*oblaciones et sacrificia*“ nicht aber von *convivium* oder dgl. — „Mit vollem Recht und gewiß noch im Sinn der großen Zahl seiner christlichen Zeitgenossen hatte Tertullian in sehr schroffer Weise unterschieden zwischen der Jungfrau, die Christus gebären sollte, und dem Weibe, wie es nachher war. . . Von diesem Weibe hatte er als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt, daß es sich dem Mann ergeben habe, *Tert. De virg. vel.* 6“ (S. 428). Im Zusammenhang erscheinen Tertullians Worte ganz anders. Er will nämlich den Text: *factum ex muliere* (Gal. 4, 4) erklären und widerlegt solche, die dieses Wort *mulier* dadurch auslegen, daß sie es von der später verheirateten verstehen; er sagt darum: *Non poterat (Paulus) posteriorem mulierem nominare, de qua Christus nasci non habebat, id est virum passam: sed illa quae erat praesens, quae erat virgo et mulier vocabatur per vocabuli hujus proprietatem* (d. h. aus weiblichem Geschlecht). Was er unter *mulier nupta* = Ehefrau bei Maria versteht, sagt er deutlich anderswo: *Et si virgo concepit, in partu suo nupsit, ipsa patefacti corporis lege* (*De Carne Christi* 23). brigens vgl. *Hier. adv. Helvidium* (Pat. lat. 23, 201), wo die katholische Tradition verteidigt wird. Es ist auch auffallend, daß der Verf. im 4. Buch „vorwiegend mit dem von Lehner (Gesch. der Marienverehrung, 2. Aufl., Stuttgart 1886) gesammelten Material operiert“ (S. 425, Anm. 1), dabei aber das Werk von Liell (Darstellungen der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, Freiburg 1887), der Lehner vielfach berichtigt, außer acht gelassen hat.

Das Werk von Lucius zeugt von großem Sammel- und Arbeitsfleiß und einer seltenen Beherrschung des einschlägigen Quellenmaterials, aber wir glauben, daß es den Erwartungen nicht entspricht. Der Titel dürfte eher lauten: „Entwicklung des populären Heiligenkultus aus dem heidnischen Aberglauben“ als: „Anfänge des Heiligenkults.“ Nur einmal ganz gelegentlich heißt es (S. 73 Anm. 7): „So gut wie als Vater des Mönchtums könnte man Origenes als Vater des Heiligenkultus bezeichnen.“ Man kann auch nicht billigen, daß bei einem derartigen Werke sämtliche Schriften, mögen sie von anerkannten Kirchenlehrern oder obskuren alten Legendendichtern, oder sogar von ausdrücklich von der kirchlichen Autorität mißbilligten Autoren herrühren, unterschiedslos als Beweismaterial dienen müssen. Man wird dadurch meistens nur ein falsches Bild geben können. Durch eine solche Methode lassen sich dann auch sehr leicht die größten Ähnlichkeiten auffinden zwischen heidnischem und christlichem Kultus. Aber auch die wirkliche Ähnlichkeit zugegeben, bliebe es immer noch ungerechtfertigt, daraus sogleich auf Abhängigkeit schließen zu wollen und besonders die gewonnenen Resultate so darzustellen, als entsprächen sie dem dogmatischen Standpunkt. Letzteres aber wird der nicht theologisch gebildete Leser des vorliegenden Werkes nur zu leicht anzunehmen geneigt sein.

Hünfeld.

G. Allmang, Obl. M. I.

Delchaye, Hippolyte, S. J., Bollandiste, **Les légendes hagiographiques**. Bruxelles, Bureaux de la Société des Bollandistes, 1905 (XI, 264 p. 8°). Fr. 3.

Unter den Mitgliedern des Bollandistenkollegiums ragt neben P. de Smedt besonders P. Delchaye dadurch

hervor, daß er nicht bloß durch kritische Textuntersuchungen und Edition (zuletzt erschien von ihm als jüngster Band der *Acta Sanctorum* das *Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae*, Bruxelles 1902) hagiographisches Material zu Tage fördert und für die wissenschaftliche Benutzung bereit legt, sondern auch durch systematische Arbeiten sichere Grundlagen für die Forschung schafft. Dahin gehört seine höchst anregende und über den Kreis der Fachgenossen hinaus vielbemerkte Abhandlung *L'amphithéâtre Flavien et ses environs dans les textes hagiographiques* (Anal. Bolland. XVI, 1897, p. 209—252) über die Legenden der römischen Märtyrer. Die hier auf eine besondere Gruppe hagiographischer Texte angewandten kritischen Grundsätze zur Unterscheidung echter Akten und späterer Legenden hat nun Delehaye in dem vorliegenden Werke, dessen 1. Teil (bis S. 130) im wesentlichen seinen Aufsatz im Juliheft 1903 der *Revue des questions historiques* wiedergibt, zu einem Lehrbuch historischer Methode für das Gebiet der Hagiographie ausgebaut, ein kundiger und unentbehrlicher Führer für jeden, der sich in das Labyrinth der Legenden und ihrer Erforschung begeben will.

Nachdem der Verf. den Begriff der Heiligenlegende festgestellt, führt er ihr Werden plastisch vor, indem er die beiden Faktoren, durch deren Zusammenwirken sie zustande kommt, an der Arbeit zeigt: das gläubige Volk mit seiner begeisterten Verehrung für den Heiligen, die seine dichtende Phantasie befruchtet, und den Hagiographen, der aus dieser Quelle hauptsächlich schöpft, da ihn ebensowenig wie das Volk die schlichte Wahrheit der Geschichte und die einfache Treue authentischer Berichte befriedigt. Es sind zwei meisterhaft geschriebene Kapitel, in denen ein Material verarbeitet und zur Illustration herangezogen ist, wie es nur demjenigen sich gleichsam ungerufen zur Verfügung stellt, der inmitten desselben lebt. Zugleich gewinnen dadurch die theoretischen Erörterungen eine solch lebendige Anschaulichkeit, daß sie den Leser bis zum Schlusse festhalten. Nun kann der Verf. daran gehen, die in ihrem Entstehen geschilderten Legenden nach Gruppen zu sondern und die für eine jede charakteristischen Merkmale aufzustellen. D. hat diese Klassifikation mit einer Sicherheit und in einer Weise durchgeführt, daß er damit die Zustimmung der Forscher finden wird. Wenn Harnack, der sie schon ausgesprochen hat (Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius II, 1904, S. 464 f.), zu den sechs Klassen Delehayes als siebente „die schematische, lediglich nach der Vorlage berühmter Martyrien angefertigten Akten“ hinzufügen möchte, so läßt sich mit Recht dagegen bemerken, daß vom rein geschichtlichen Standpunkt diese in die vierte Gruppe der historischen Romane gehören (vgl. S. 130 Anm.). Ein Doppeltes mußte sich nun dem gelehrten Verf. nahe legen, einmal sich zu äußern über Ruinars *Acta sincera*, dessen 117 Stücke bis in die Gegenwart als gleichmäßig echt und zuverlässig in weiten Kreisen gelten, und dann über den Versuch eines der hervorragenden Kenner des christlichen Altertums Le Blant, ein *Supplément aux Acta sincera* zu geben. Nachdem Delehaye diesem Unternehmen schon früher die Stützen fortgezogen hatte (vgl. hier S. 138 ff.), zeigt er in kurzen Ausführungen durch Klassifikation der Texte Ruinars, wie sehr verschieden ihr historischer Wert eingeschätzt werden muß. Nach den Schlußbemerkungen

(S. 141) darf man wohl die Hoffnung aussprechen, von D. einen neuen „Ruinart“ auf der Grundlage seiner kritischen Untersuchungen zu erhalten. Besonders interessant ist das 5. Kap.: „*Le dossier d'un Saint*“, in dem an einem Beispiele, dem h. Prokopius von Caesarea, dargelegt wird, wie die Legende einen echten Bericht des Zeitgenossen Eusebius immer üppiger bis zur Überwucherung umrankt. Schwierige, aber bei der intensiven Beschäftigung mit der vergleichenden Religionswissenschaft in der Gegenwart ebenso zeitgemäße wie wichtige Probleme behandelt der Verf. in dem 6. Kap.: *Réminiscences et survivances païennes*. Auch hier stellt er die methodischen Gesichtspunkte auf, die der Forscher vor Augen haben muß, um nicht heidnische Einwirkung oder christliche Umbildungen und Entlehnungen da anzunehmen, wo es sich nur um allgemein menschliche oder volkstümliche Anschauungen und Übungen oder ein zufälliges Zusammentreffen handelt. Solche gesunde kritische Grundsätze bewahren vor Willkürlichkeiten und Phantastereien, die auf diesem Felde wuchern und zwar nicht bloß in ganz oberflächlichen Werken, wie Tredes: Das Heidentum in der römischen Kirche (4 Bde. Gotha 1889—1891), sondern auch bei ernstesten Forschern, z. B. auf dem Gebiete der Hagiographie in dem auf reichem Material beruhenden Werke von Ernst Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults (hrsg. von Anrich, Tübingen 1904); auf der anderen Seite hindern sie nicht, Einwirkungen dort anzunehmen, wo sie wirklich vorhanden sind. Das letzte Kapitel: *De quelques hérésies en matière d'hagiographie* wendet sich besonders an hyperkonservative Kreise, die jeder Kritik der Legenden mißtrauisch oder ablehnend gegenüberstehen, und kennzeichnet die irrigen Anschauungen, in denen diese Stellungnahme gründet. Ich zweifle nicht, daß die vorzügliche Arbeit Delehayes auch hier aufklärend und anregend wirken und ungerechtfertigte Bedenken zerstreuen wird.

Münster i. W.

A. Pieper.

Esser, Gerhard, Die Bußschriften Tertullians De paenitentia und De pudicitia und das Indulgenzdekret des Papstes Kallistus. Ein Beitrag zur Geschichte der Bußdisziplin. Universitätsprogramm. Bonn, Carl Georgi, 1905 (29 S. 4^o).

Es ist sehr erfreulich, daß ein so vortrefflicher Kenner der Schriften Tertullians zu der in dem Titel bezeichneten wichtigen und vielumstrittenen Frage das Wort ergreift. Das Urteil E.s weicht von der in der Literatur- und Dogmengeschichte heute vorherrschenden Ansicht ab. Das Edikt des Papstes Kallistus, dessen wesentlichste Bestimmung Tertullian mit den Worten wiedergibt: *Ego et moechiae et fornicationis delicta paenitentia functis dimitto*, hat, wie E. zeigt, nicht die alte Bußdisziplin durchbrochen, es ist nicht als eine Milderung der angeblichen früheren Strenge zu betrachten, mit der die Kirche die Kapitalsünden, also auch die Unzuchtsünden, von der vollen Gemeinschaft soll ausgeschlossen haben, sondern es hatte den Zweck, gegenüber dem Rigorismus der Montanisten die wenigstens in den größeren Kirchen des Abendlandes schon bestehende mildere Behandlung der Unzuchtsünden aufrecht zu erhalten, und außerdem — hierauf läßt E. sich aber nicht näher ein — das Recht der Kirche, alle Sünden zu erlassen, grundsätzlich zu wahren.

Zu diesem Ergebnisse gelangt E. durch eine sorg-

fältige Vergleichung der beiden Bußschriften Tertullians *De paenitentia* aus seiner katholischen und *De pudicitia* aus seiner montanistischen Periode. Die Vergleichung lehrt, wie mir scheint, mit voller Evidenz, daß Tertullian in seiner von Entstellungen und Willkürlichkeiten angefüllten montanistischen Schrift hinsichtlich der Buße Grundsätze ausspricht, die den in der Schrift *De paenitentia* aufgestellten schroff entgegenstehen. Als Katholik hatte er alle schweren Sünder, die Unzüchtigen nicht ausgenommen, zu der *paenitentia secunda* ermahnt und ihnen die kirchliche Rekonkiliation in Aussicht gestellt, als Montanist aber will er sie für immer von der Wiederaufnahme ausgeschlossen wissen. Daß er seine Anschauungen in diesem Punkte geändert habe, gibt er selbst zu Beginn der Schrift *De pudicitia* deutlich genug zu, und es bekundet sich namentlich in der Art und Weise, wie er die Argumente, die er früher selbst für die *paenitentia secunda* vorgebracht hatte, nunmehr bekämpft und umzustößen sucht. Also nicht Kallistus hat eine Neuerung eingeführt, sondern Tertullian, der mit maßloser Heftigkeit gegen ihn auftritt, hat seine Grundsätze geändert. Kallistus spricht in seinem Edikte nur das aus, was Tertullian in der Schrift *De paenitentia* als die herrschende kirchliche Praxis empfohlen hatte.

Noch manche andere beachtenswerte Bemerkungen über die Klassifizierung der Sünden bei Tertullian, über die Ausdrücke *restitutio peccatoris*, *venia*, *absolvere*, *dimittere*, über den Angriff Hippolyts auf das Bußedikt des Papstes usw. finden wir in der lehrreichen Abhandlung, für die dem Verf. herzlicher Dank gebührt.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Granderath, Theodor, S. J., Geschichte des Vatikanischen Konzils von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung. Nach den authentischen Dokumenten dargestellt. Herausgegeben von Konrad Kirch J. J. Erster Band: Vorgeschichte. Zweiter Band: Von der Eröffnung des Konzils bis zum Schluß der dritten öffentlichen Sitzung. Mit 2 Titelbildern und 3 Plänen. Freiburg i. Br., Herder, 1903 (VIII, 533; XX, 758 S. gr. 8^o). M. 9 u. 12.

Granderath, der im J. 1890 die von Schneemann begonnene Sammlung der *Acta et Decreta Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani* im 7. Bande der *Collectio conciliorum Lacensis* veröffentlichte und 1892 ihr die *Constitutiones dogmaticae Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani ex ipsis eius actis explicatae atque illustratae* folgen ließ, hat eine auf 3 Bände berechnete Geschichte des Vatikanischen Konzils vollendet, ist aber durch den Tod (19. März 1902) an ihrer Veröffentlichung behindert worden. Im Auftrage der Obern hat sein Ordensgenosse Kirch die zwei ersten Bände zum Druck befördert und zwar, wie der Mangel einer anderweitigen Angabe im Vorwort bezeugen dürfte, so wie sie vom Verf. niedergeschrieben wurden.

Beide Bände sind in je drei Bücher abgeteilt. In Band I bespricht das erste (S. 13—139) nach einer verhältnismäßig dürftigen Auseinandersetzung über die Veranlassung des Konzils die ersten Ankündigungen desselben in den Jahren 1864 und 1867 und die Publikation der Berufungsbulle *Aeterni Patris* vom 29. Juni 1868. Das zweite (S. 143—385) stellt die Wirkungen dar, welche die Nachricht vom Bestehen des Konzils zeitigte, unzweifelhaft die interessanteste Partie des Bandes.

Wir erfahren Näheres über die Entstehung der vielgenannten, von Dupanloup mit aller Entschiedenheit angegriffenen französischen „Korrespondenz“ der *Civiltà cattolica* — welche als Wunsch aller nicht „liberalen“ Katholiken Frankreichs die Dogmatisierung der Sätze des Syllabus, der Infallibilität und der *Assumptio B. Mariae V.* bezeichnete —, wenn uns auch die Namen der Autoren vorenthalten werden und die Frage betreffs der Opportunität der Publikation im Vergleich mit ähnlich liegenden Fällen nur gestreift wird. Bei Darlegung der literarischen Polemik in Deutschland stellt sich der Verf. hinsichtlich der Beurteilung Dollingers auf den Standpunkt Michaels, die Coblenzer Laienadresse wird an der Hand der »Stimmen aus M.-Laach« gewürdigt. An dem von Jörg, Peter Reichensperger, Windthorst und andern katholischen Mitgliedern des Zollparlaments geplanten Adressentwurf wird „der echt katholische Takt“ gerühmt mit dem Bemerkten, es fänden sich in demselben zwar „weniger genaue Auffassungen gewisser Lehren“, aber es sei doch kein „Verbrechen“, daß Laien in gewissen und zwar sehr schwierigen Punkten, wie in der Frage über das Verhältnis beider Gewalten [Staat und Kirche], nicht ganz richtig denken. Dann erst würden sie begonnen haben, sich eines Tadels würdig zu machen, wenn sie sich angemäßt hätten, ihre Lehre dem Konzil aufzudrängen, wie die Unterzeichner der Laienadresse von Coblenz und Bonn demselben zugemutet haben ... (ihre) Auffassung anzunehmen oder auch den *Index librorum prohibitorum* abzuschaffen“. Das 6. Kapitel bespricht die Versammlung der deutschen Bischöfe in Fulda im Sept. 1869 und die beiden aus derselben hervorgegangenen Schreiben an den Papst und die Gläubigen. Das erstere — in welchem die Bischöfe erklären, die Furcht der Laien bezüglich der Definierung des Unfehlbarkeits-Dogmas sei nach ihrem Urteil keineswegs unbegründet und sie selbst hielten die gegenwärtige Zeit hierzu für wenig geeignet — war, als Friedrich seine Geschichte des Vatikanischen Konzils veröffentlichte, seinem Wortlaute nach unbekannt. Kardinal Krementz hat es erst Granderath (C. V. 1196 ff.) zur Verfügung gestellt. „Der Papst war mit dem Briefe unzufrieden. Warum, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Man sagte uns, Pius IX. habe es übel genommen, daß die Bischöfe von der Definierung einer Lehre abrieten, die zu definieren gar nicht beabsichtigt war [!]. Und in der Tat, sieht man von ganz besonderen Verhältnissen ab, welche zu einem solchen Schritte veranlassen könnten, so hat es allerdings etwas Mißliches für Bischöfe, vor der Eröffnung des Konzils gegen einen etwaigen konziliarischen Akt aufzutreten. Sie können positive Vorschläge machen, und hierzu wurden sie von Pius IX. sogar eingeladen. In dem Konzil können und müssen sie auch gegen die Annahme eines jeden Vorschlages Einspruch erheben, von der sie Nachteil für die Kirche fürchten. Aber vor dem Konzil schon dahin zu arbeiten, daß etwaige Vorschläge, die ihnen mißfallen, ausgeschlossen werden, könnte leicht als ein Übergriff und als eine Beeinträchtigung der Freiheit anderer erscheinen, die doch auch das Recht haben, Vorschläge zu machen“ (S. 241). „Wenn dem Papste der Brief der Bischöfe mißfiel, so könnte hierzu auch der Umstand mitgewirkt haben, daß diese in gar ehrenvollen Ausdrücken von den Männern sprachen, welche in Deutschland als Gegner der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auftraten und sich auch durch Adressen an die Bischöfe in die Konzilsangelegenheit einmischten“ (S. 212). — Die Auffassung charakterisiert die Anschauungen des Verfassers. Die an Dupanlouns Namen geknüpften konziliare Bewegung in Frankreich wird im 7.—10. Kap. besprochen und der sog. „liberale Katholizismus“ dabei entschieden abgelehnt. Was in Belgien und England geschah, das Verhalten der nichtunierten Orientalen, der Protestanten und der italienischen Freimaurer, die Stellung der Staatsregierungen zur Konzilsfrage, ist Gegenstand der Darstellung im 11.—15. Kapitel.

Das dritte Buch (S. 389—460) gibt Aufschluß über die näheren geschäftlichen Vorbereitungen auf das Konzil, auch über die Entstehung der Geschäftsordnung und eine Übersicht über die vom Episkopat beim Konzil gestellten Anträge, welche aber meines Erachtens bei einem Werke dieses Umfanges und angesichts des Umstandes, daß sich hier die innerkirchlichen Zustände der verschiedenen Länder genau widerspiegeln und die des Konzils, der Sachlage nach, harrenden Aufgaben eine authentische Beleuchtung erfahren, etwas summarisch und schematisch

gehalten ist. Ein Anhang S. 463 ff. bietet eine Übersicht über die katholische Hierarchie zur Zeit des Konzils.

Der zweite Band behandelt in den beiden ersten Büchern, S. 3—245 und S. 249—508, die Eröffnung des Konzils in der ersten Sitzung (8. Dez. 1869) und die Vorgänge auf dem Konzil selbst bis zur feierlichen Veröffentlichung der Konstitution *De fide catholica* in der 3. Sitzung (24. April 1870).

Liegt der Schwerpunkt der konziliaren Beratungen in den Generalkongregationen, so verdient G. unbestreitbar Dank für die ausführlichen Auszüge aus den dort gehaltenen Reden der Synodalen, für die er die stenographischen Protokolle benutzen konnte. Das erste Buch umfaßt die Beratungen über das ursprüngliche Schema *De doctrina catholica*, über die beiden Schemata betreffs der Bischöfe und der Besetzung der bischöflichen Stühle, über das Schema *De vita et honestate clericorum* — bei welcher Gelegenheit Bischof Martin von Paderborn beantragte, es solle den Geistlichen das Barttragen gestattet werden — und über das Schema *De confectione et usu unius parvi catechismi pro universa ecclesia*. Dazwischen erzählt das 11. Kap., wie die Erörterung jener Frage, welche von der Eröffnung des Konzils an seine Mitglieder in eine die Infallibilitäts-Definition wünschende Majorität und die gegnerische Minorität spaltete und von Anfang auf alle Aktionen, schon auf die Wahlen in die Deputationen, von Einfluß war, durch das Postulat des Erzbischofs Dechamps von Mecheln vom 25. Dez. 1869 in Fluß gebracht wurde. In fast dramatischer Weise sehen wir die Entstehung der Infallibilitätsadresse und der Eingaben von gegnerischer Seite sich abspielen. Der Schluß des Buches gewährt Aufschluß über das die Geschäftsordnung des Konzils modifizierende Dekret vom 20. Februar, das soviel Staub aufgewirbelt hat.

Das zweite Buch charakterisiert nach einer kurzen Auseinandersetzung des „Ursprungs der Kontroverse über die päpstliche Unfehlbarkeit“ im 3. Kap. die beiden Parteien auf dem Konzil und bespricht die erregte Kontroverse zwischen den Erzbischöfen Dupanloup und Dechamps, ferner die Wirren, die in der griechischen Kirche zur Zeit des Konzils herrschten und in dessen Gang hinein spielten. Den größeren Raum aber beansprucht die Darstellung der General- und Spezial-Debatte über die Konstitution *De fide catholica*, über deren Entstehen aus der Vorlage über die katholische Lehre näherer Aufschluß erteilt wird.

Das dritte Buch befaßt sich mit den „Konzilsbewegungen außerhalb des Konzils“ (S. 511—729), namentlich in Frankreich („Gratry-Kontroverse“) und in Deutschland (die Aktion Döllingers) und bietet am Schluß eine Übersicht über die Stellung der Staatsregierungen, besonders der französischen, zum Konzil. Im Anhang S. 731 ff. folgt ein Verzeichnis aller bei der ersten öffentlichen Sitzung anwesenden Persönlichkeiten nebst Angabe ihres Platzes.

Daß ein Mann wie Granderath, dem die Quellen in so bevorzugter Weise flossen (vgl. I, 3 ff.), der jahrelanges Studium darauf verwendete, sich in sie zu vertiefen, seiner Aufgabe gewachsen war, daß er des Neuen und Interessanten viel bieten konnte, daß er so manche unbegründete Behauptung zu widerlegen, manch sachlichen Irrtum zu heben in der Lage war, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; ebensowenig, daß er mehrfach sich mit Friedrichs Geschichte des Vatikanischen Konzils (3 Bände, Bonn 1884—1887), die von dem einseitigen Standpunkt eines extremen Parteimanns aus geschrieben ist, auseinanderzusetzen in die Lage kommt. Übrigens ergibt sich aus G.s Darstellung, daß F. doch in manchen angefeindeten Stücken recht hat.

Für dieses Referat kommt hauptsächlich die Frage in Betracht: Welchen Standpunkt nimmt der Verf. ein? G. selbst hebt

diesbezüglich in der Einleitung zum 1. Bande zwei Momente hervor: „Wohl haben sich auf .. [dem Konzil] menschliche Schwächen gezeigt; wo Menschen sind und Menschen handeln, sind menschliche Schwächen unvermeidlich. Auch auf dem Vatikanischen Konzil mußten sie zum Vorschein kommen und wo sie sich gezeigt haben, werde ich sie aufdecken, so wie sie gewesen sind“ (S. 9). Und es ist nicht zu verkennen, daß der Verf. sein Wort gehalten hat, auch wo es sich um hohe und höchste Stellen handelt, wenigstens setzt er überall den Leser in die Lage, sich diesbezüglich ein Urteil zu bilden. Zweitens bemerkt er, er schreibe seine Geschichte „vom katholischen Standpunkt aus, der für die Beurteilung eines Konzils als der einzig richtige, ja unumgänglich notwendige erscheint“. Diese Präzisierung seines Standpunktes ist im gegebenen Falle doch zu allgemein, wenn sie ihn auch bereits charakterisiert. Es sind doch die Minoritätsvertreter nicht einfachhin und sämtlich aus dem Rahmen des Katholizismus auszuschließen. Vielmehr steht G. auf den Standpunkt eines entschiedenen Anhängers der Majoritätspartei und ist insofern auch entschiedener Parteimann. Diese Stellung hat ihn aber, namentlich bei der ab und zu etwas regestenartig gehaltenen Darstellung, weder zu Ausfällen gegen seine Gegner verleitet noch sein Werk zu einer Parteischrift herabgesetzt.

Dem Verfasser und dem Herausgeber gebührt der Dank der Katholiken für ein Werk, das ihren Standpunkt in würdiger Weise vertritt.

Breslau.

A. Nürnberger.

Capitaine, Dr. W., Jesus von Nazareth. Eine Prüfung seiner Gottheit. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1905 (VIII, 192 S. 8°). M. 2,40.

Das Buch, das aus Vorträgen für die Gymnasiasten und einen großen Teil der katholischen Bevölkerung in Eschweiler hervorgegangen ist, will in populärer Weise die Gottheit Jesu Christi aus den historischen Zeugnissen nachweisen. Es führt zunächst die außerbiblischen und außerbiblischen Beweise (Messiashoffnung, jüdische Berichte, falsche Messiasse, heidnische Zeugnisse, Apokryphen, Kirchenschriftsteller und Märtyrerakten) vor; die Kirchenschriftsteller finden hier ihre Stelle, weil sie aus dem Heidentum hervorgegangen sind. Bei den christlich-biblischen Beweisen wird neben den alttest. Weissagungen den Wundern und Weissagungen Jesu besondere Beachtung zuteil. Ein dritter Abschnitt erweist aus Christi Werk (Kirche, Märtyrer, Erhaltung der Kirche, Welterneuerung) seine Gottheit. Das Buch wird seiner Aufgabe im ganzen gerecht; es ist eine treffliche populäre, auf wissenschaftlichen Studien beruhende Verteidigung der Gottheit Jesu und wird als solche recht gute Dienste leisten.

Zum ersten Teil ist zu sagen, daß mit der Messianität nicht ohne weiteres die Gottheit Jesu bewiesen ist. — Dem Briefwechsel des Abgar mit Jesus steht Verf. wohl zu günstig gegenüber, wenn er auch erwähnt, daß die Echtheit bezweifelt wird. Nicht nur Lucius Verus, sondern auch Mark Aurel (S. 72) war Adoptivsohn, nicht Sohn des Antoninus Pius (Adoptivkaiser!). Der Abschnitt über die „Martyrakten“ (!) ist nicht genug kritisch gehalten. Daß wir den Stammbaum Marias und Josephs kennen (S. 95), dürfte nicht allgemeine Zustimmung finden; in der Regel wird das „doppelte Stammregister“ Mt 1 und Lk 3 auf den h. Joseph bezogen. „Johannes hat, soviel wir wissen, kein Wunder gewirkt“ (126); Jo 10, 41 heißt es einfachhin: „Johannes hat keine Wunder gewirkt.“ — Der lange Exkurs über die talmudischen Messiashoffnungen (155 ff.) gehört nicht in den Abschnitt: „Die Kirche und ihre Wirkungen.“ Der Heldentod Frobens gehört, wenigstens in der bekannten Form, der Sage an; über Arnold von Winkelried sind die Meinungen geteilt (164). Die bekannte Äußerung des h. Hieronymus über den Erdkreis, der sich wundere, daß er arianisch sei, ist eine Hyperbel (173). — Druckfehler sind zu verbessern: S. 26 Lücken

in Lügen, 57 Antonius in Antoninus, 58 Konstantius in Konstantinus, 109 Lilienkron in Liliencron, 112 Emaus in Emmaus.

Münster i. W.

Jakob Margreth.

Otto, Rudolf, Privatdozent der Theologie, **Naturalistische und religiöse Weltansicht**. Tübingen, Mohr (Siebeck), 1904 (296 S. 8°).

Vom theologischen wie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wird man in dieser geistvollen Schrift eine verständnisvolle Würdigung der besonderen Wahrheitsinteressen finden, welche von den beiden gegnerischen Weltanschauungen vertreten werden. In der Art der Behandlung, welche den idealen Beweggründen beider Parteien gerecht werden will, liegt das wertvollste Verdienst von Ottos Buch. Der Monismus des Geistes und die pantheistische Welterklärung ist ausgeschaltet. Im letzten Kapitel nimmt O. wohl grundsätzliche Stellung zum Pantheismus: allein die Begründung ist weder der Vielgestaltigkeit der pantheistischen Weltansichten, noch deren wissenschaftlicher Ausführung gegenüber mehr als eine gelegentliche Gedankenentwicklung. In dem Buche selbst und seiner eingehenden Darlegung des Gegnerischen und Eigenen handelt es sich, wie auch der Titel sagt, nur um den naturalistischen Monismus in Bezug auf die Lebensinteressen der Frömmigkeit. So sehr diese Einschränkung methodisch begründet war, so dringend bedarf es dieses ausdrücklichen Hinweises, weil „Entschlossene“ in beiden Lagern zu voreiligen Schlussfolgerungen zu Gunsten ihrer Welterklärung verführt werden könnten.

Mit vollem Recht sagt O. bei der Auseinandersetzung der Gesichtspunkte und Ziele, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaft als solche niemals für die Religion aggressiv oder gefährlich sind, daß sie es vielmehr erst dadurch werden, wenn sie von einer der Religion gegenüber gleichgültigen oder feindseligen Geistesrichtung zu einer Weltanschauung ergänzt und zusammengefügt werden. Nicht die Tatsachen, welche die exakte Forschung zu Tage fördert, sind für den Glauben verhängnisvoll, sondern die philosophische Deutung dieser Tatsachen, welche der Naturforscher oder andere sofort hinzufügen und meistens mit den tatsächlichen Forschungsergebnissen verwechseln. Die Mindestforderung der religiösen Weltansicht geht nach O. dahin, daß sie von wissenschaftlicher Seite keine Hemmung erfahre. Dies wäre der Fall, wenn sie als wissenschaftlich unzulässig dargetan würde. Es entspricht dem protestantischen Glaubensbegriff O.s, daß er die Naturerkenntnis als Beweis für die Denknöwendigkeit der religiösen Weltansicht ablehnt. Mehr könne nicht geleistet werden, als der Nachweis, daß die in sich selber gründenden Glaubensüberzeugungen bei vorurteilsloser Würdigung der Natur eine gewisse Bestätigung erfahren (S. 5).

Wenn damit gesagt werden soll, die Gotteserkenntnis wurzle nicht nur oder nicht in erster Hinsicht in kosmologischen Erwägungen, sondern in psychologischen und sittlichen, spezifisch menschlichen Lebensinteressen, so stimme ich damit überein. Die kosmologische Gotteserkenntnis kann und darf indes nicht künstlich von dem psychologisch begründeten Gottesglauben und Gottesbegriff getrennt werden. Alle kosmologischen Gottesbeweise werden durch psychologisch begründete Überlegungen ergänzt und vertieft. — Ob jedoch die Naturbetrachtung bei dem Ursprung der Religion im Vergleich zu Gemüt und Geschichte so unbeteiligt war und ist, erscheint mir sehr frag-

lich. Die Aufmerksamkeit der Religion war sogar, wie auch die Kosmogonien beweisen, schon von ältester Zeit an „auf die Menge des Unvernünftigen und Sinnlosen, des Rätselhaften, Verworrenen und Dunkeln“ hingewandt, das sich nicht nur in der Natur, sondern ebenso in der Geschichte und in der Seele findet. Otto gesteht es selbst S. 12, und sagt sogar, daß es für die Frömmigkeit im höchsten Maß befruchtend wirke. Vgl. S. 281.

Mit vollem Recht hebt O. hervor, daß die Religion mit der Überzeugung von der Wahrheit ihrer Weltansicht steht und fällt. Sie kann sich mit einer poetischen oder ästhetischen Weltansicht nicht begnügen: „sie lebt von der Gewißheit ihrer Vorstellungen, leidet an ihrer Ungewißheit und stirbt an ihrer Unmöglichkeit“ (S. 8). Allein die Art dieser religiösen Gewißheit sei eine andere, als die der wissenschaftlichen Gewißheit. Die religiöse Gewißheit fordere „ein williges Beipflichten und eine stille Gemütshebung, und zwar wegen des innern Wertes, der ihrem Inhalte zukommt. Frömmigkeit kann nur als Freiheit leben, nicht als Rechennotwendigkeit.“

Sehr klar ist die scharfe Unterscheidung zwischen dem streng-wissenschaftlichen und dem vulgären Naturalismus. Aber O. betont, daß auch der erstere trotz aller Nüchternheit eine Philosophie und Metaphysik sei (S. 26 bis 65). Er prüft in den weiteren Kapiteln die Grundsätze des Naturalismus, nachdem er sie genau festgestellt hat, sowie die konkreten Formen desselben im Darwinismus und in der mechanistischen Lebenslehre (66—215). Auch der Nachweis, daß der Naturalismus sich als unfähig erwiesen habe, um die Tatsachen des geistigen Lebens zu erklären, daß es ihm nicht gelungen sei, die Selbständigkeit und Freiheit des Geistes zweifelhaft zu machen, gehört zu dieser verdienstvollen Übersicht, die sich allerdings auf die Erdenwelt und das Gebiet des Lebens beschränkt. — Der Parallelismus sei keine logisch und metaphysisch zulässige Möglichkeit, dem Problem zu entgehen, wie Geist und Natur zusammenhängen (216—279).

Die abschließende Betrachtung beschäftigt sich mit dem Pantheismus.

Allein so berechtigt die Forderung Ottos ist, den Inhalt der Begriffe „Welt“ und „Gott“ genau zu umschreiben: seine eigene Aufstellung ist zu unvermittelt, weil sie den Streit zwischen Theismus und Pantheismus bereits entscheidet, ehe sie selbst in ihn eintritt. Mit dem von Otto an die Spitze gestellten (theistischen) Gottesbegriff ist der Pantheismus allerdings unvereinbar. Allein der Pantheismus faßt den Inhalt dieses Gottesbegriffs selber nicht als das höchste Ideal und will ihn darum gar nicht auf den Urgrund anwenden, weil er die Persönlichkeit als das Hindernis der Allvollkommenheit beurteilt.

Ottos energische Entwicklung der überweltlichen Vollkommenheit des Gottesbegriffes ist hingegen für die philosophische und dogmatische Durchführung des Theismus selber sehr angezeigt: denn der Theismus läßt es in seinen philosophischen wie theologischen Vertretern allzuoft daran fehlen.

Nach O.s eigenen Ausführungen scheint es zunächst für die Religion als solche nicht notwendig zu sein, daß der Streit zwischen Theismus und Pantheismus entschieden werde. Das würde zu der großen Tatsache stimmen, daß die Natur- und Kulturreligionen außerhalb der biblisch begründeten Religion fast alle höherer oder mythologischer Pantheismus sind. Auch der Buddhismus: denn das Gesetz der vergeltenden Gerechtigkeit gilt ihm als Weltgrund.

Am Schluß tritt deutlich zu Tage, daß O. den Pantheismus für unvereinbar mit der religiösen Lebensanschauung hält, und zwar weil wir nicht anbeten können, was erst in uns selber seine Vollendung erreicht. „Daß wir aber anbeten können und daß erst im Gefühle vollendeter Abhängigkeit das Tiefste des in uns zu bewußtem Leben aufgebrochenen Werdenden sich offenbart, beweist am besten, daß Gott über allem „Weltwillen“ ist“

(S. 285). Daß die pantheistischen Religionen das Gefühl der tiefsten Abhängigkeit ermöglichen und durch dasselbe die gewaltigsten wie innigsten Stimmungen des religiösen Lebens hervorriefen, dafür zeugen alle pantheistischen Natur- und Kulturreligionen bis zum Brahmanismus und Buddhismus hinauf, dafür zeugen die mystischen Richtungen in den monotheistischen Religionen, insbesondere im Islam und im Christentum, welche meist zum Pantheismus hinneigen, wenn sie nicht geradezu pantheistisch sind.

Der Pantheismus fordert auch gar nicht, daß man anbete, was erst zur Entwicklung kommen soll: vielmehr lenkt er den Blick auf die Heroen der Religion, auf die Vollendeten und Heiligen, auf die „Gottmenschen“, auf die Bahnbrecher, Vorbilder, Religionsstifter in der menschlichen Entwicklungsgeschichte.

Übrigens ist diese Kritik, welche an der Sache geübt wird, selbst der beste Beweis dafür, wie anregend die Schrift Ottos auch in jenen Teilen wirkt, wo sie nur vorübergehend und nebenbei an das Problem herantritt. Der Titel kündigt ja nur die Auseinandersetzung zwischen der religiösen und naturalistischen Weltansicht an, nicht mit der pantheistischen. Vielleicht erfreut uns Otto bald mit einer Untersuchung über den Pantheismus und die religiöse Weltansicht.

Die Auseinandersetzung der gegnerischen Weltanschauungen im allgemeinwissenschaftlichen wie im religionsphilosophischen Sinne kann nur Förderung erfahren, wenn sie durch Untersuchungen und Fragestellungen betätigt wird, wie sie im Buche Ottos geboten werden.

Würzburg.

Herman Schell.

Müller, Professor P. Joh., Die Entstehung der Welt. Zeitgemäße Gedanken eines Naturforschers. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1905 (32 S. 8°). M. 0,30.

Vorliegendes Schriftchen kommt von gläubig-protestantischer Seite, auf der sich überhaupt in den letzten Jahren ein reges Streben zeigt, die Apologie des Christentums gegen die Einwürfe der falschen Naturwissenschaft nicht zu vernachlässigen. Unsere Leser würden über die theologisch bedenklichen Stellen (wie S. 5, Z. 7—5 v. u.), die zu beurteilen nicht des Referenten Sache ist, leicht hinwegsehen können, würde ihnen in philosophischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht Besseres geboten. Leider ist aber der „Indizienbeweis“, den Müller an Stelle der bisher üblichen, nach seiner Ansicht mißratenen Gottesbeweise setzen will, nicht recht gelungen. Am besten ist noch wohl die Schwierigkeit hervorgehoben, das Entstehen der Zelle, des ersten belebten Eiweißkörpers mechanistisch zu erklären. Auf kosmogonischem Gebiete ist der Verf. desto unglücklicher. Man bringt unseres Erachtens das Christentum in Mißkredit, wenn man die Nebelhypothese *quand même* bekämpft; die katholische Theologie hat sich bekanntlich längst mit ihr abgefunden. Auch die empirische Frage, ob die Schwerkraft eine *actio in distans*, kann unseres Erachtens in der populären Apologie außer acht bleiben; selbst die Frage, ob es jenseits der Grenzen unseres Weltsystems noch andere zu entdecken gibt, hat Müller ohne Not mit der metaphysischen Frage nach der Begrenztheit des Weltalls an sich vermengt, wobei er noch Seeliger mißverstanden hat. Daß ferner die Erde nach 28 000 Jahren mit Wega „karambolieren“ und dann noch nach Jahrmillionen von der Sonne verschlungen werden soll (S. 11), ist nicht recht denkbar; die erstere Ansicht scheint einer populären Astronomie dritten oder vierten Ranges entlehnt zu sein. — Daß W. Bölsche, der Pornograph des Tierreiches,

„religiös angehaucht“ ist, erfahren wir gleichfalls erst aus vorliegendem Schriftchen.

Münster i. W.

J. Plassmann.

Beßmer, S. J., Störungen im Seelenleben. (Ergänzungsheft zu den Stimmen aus M.-Laach). Freiburg, Herder, 1905 (XI, 172 S. gr. 8°). M. 2,50.

Ein im guten Sinn modernes Buch legt uns Beßmer vor. Mit einem bewundernswerten Fleiß und einer auf gründlicher Sachkenntnis beruhenden Umsicht hat er aus den besten physiologischen, psychologischen und psychiatrischen Werken Schilderungen von Störungen im Seelenleben entnommen, die er uns unter den Haupttiteln: Störungen des sinnlichen Erkennens, Störungen des sinnlichen Begehrens, Störungen des geistigen Erkennens, Störungen des geistigen Begehrens, vorübergehende Gruppenstörungen, dauernde Gruppenstörungen oder geistige Krankheiten darbietet. Für eine größere Anzahl der beschriebenen Abnormitäten gibt er auch, soweit möglich, die nächsten Ursachen an. Die tieferen philosophischen Fragen nach den Grundlagen der Seelenstörungen sollen in einer zweiten Abhandlung zur Sprache kommen. Den Fachmann wird die versprochene Schrift noch mehr interessieren als die gegenwärtige. Das Hauptverdienst des geschätzten Autors liegt einerseits in der geschickten und übersichtlichen Gruppierung des behandelten Stoffes, andererseits in zusammenfassenden Erläuterungen, die ebensoviel Urteilskraft wie Sachlichkeit und vornehme Mäßigung verraten.

Mainz.

Ph. Kneib.

Stummel, Helene, Die Paramentik vom Standpunkte des Geschmackes und Kunstsinnes. Mit 10 Abbildungen. Kevelaer, Verlag von Jos. Thum, 1905 (76 S. 8°). M. 1,50.

Wenn irgendwo, dann sind wir auf dem Gebiete des kirchlichen Kunstgewerbes und da in erster Linie auf dem der Paramentik auf gefährliche Irrwege geraten. Wohl haben hin und wieder selbst bedeutende Männer wie Bock durch Wort und Bild bessernd und helfend einzugreifen versucht; ihr Unternehmen krankte aber an manchen Übeln, besonders an den zu hohen Preisen für die Anschaffung ihrer Werke. Das von P. Braun S. J. vor wenigen Jahren herausgegebene Musterbuch enthält zu viel minderwertiges Material, als daß es besonders empfohlen werden könnte. Helene Stummel, die Frau des bekannten, um die christliche Kunst hochverdienten Malers Friedrich Stummel in Kevelaer, bietet in dem vorliegenden Schriftchen ein Gelegenheitswerk, das höchste Beachtung und weiteste Verbreitung verdient. Populäre Darstellung vereinigt sich hier mit großer Sachkenntnis, um vor allem dem Klerus Gesichtspunkte zu bieten, die selten in so präziser und zugleich auch origineller Form aufgestellt worden sind. Kenntnis der Entwicklung der Paramentik und absolute Vertrautheit mit den verschiedensten Techniken haben der Verfasserin zur Seite gestanden. So sind denn auch in dem Schriftchen Grundgesetze aufgestellt worden, die man durchgängig unterschreiben darf.

In fünf allerdings nicht genügend scharf unterschiedene Abschnitte teilt H. St. ihre Abhandlung ein. Im ersten gibt sie dem Leser sofort Aufschluß über ihren

Standpunkt. Dieser ist ein ausgesprochen historischer. Nur zwei Stilperioden finden genügende Berücksichtigung, die romanische und die gotische.

Darin liegt u. E. eine Schwäche der Schrift, daß Renaissance und Barock keine Gnade finden vor der Verfasserin. Wenn unsere deutschen Museen auch keine Arbeiten dieser Stilperioden aufweisen können oder vielfach doch nur solche geringeren Wertes, so ist doch zu berücksichtigen, daß die außerdeutschen Sammlungen, besonders die englischen, eine große Anzahl der herrlichsten Arbeiten der italienischen und spanischen Renaissance bergen, die, was den künstlerischen Wert und die Technik angeht, gewiß ebenso nachahmenswert sind wie viele Arbeiten der romanischen und gotischen Periode. Die Religions- und Kriegswirren des 16. und 17. Jahrh. ließen in unserer Heimat die Freude an der Ausschmückung der Kirchen ersterben. Es sind da vor allem die Applikationsstickereien, auf die notwendig aufmerksam gemacht werden muß, die aber leider in dem vorliegenden Werkchen gar nicht zu Worte kommen. Das Verständnis und eine gewisse Vorliebe für den »wüsten« Barock und den »bizarren« und »charakterlos gewordenen« Rokoko sind so weit vorgeschritten, daß es gefährlich ist, gegen diese »entarteten Kinder der Renaissance« zu Felde zu ziehen, und auch die »senkrechten, kalten Formen« des Empire werden nicht ganz ohne Recht noch wieder zu Ehren kommen.

Was die Verfasserin über den schlimmen Einfluß der Maschine auf die Gestaltung der Paramente sagt, ist durchaus zutreffend, gerade in diesem Zweige des Kunstgewerbes zeigt sich, wie charakterlos und wenig persönlich mechanisch hergestellte Arbeiten werden können. Können und sollen wir auch die Maschine nicht ganz verbannen, die Hauptsache, die Politur muß die kunstfertige Hand der Stickerin bringen.

Sollten die von H. St. angegebenen Wege bei der Auswahl der Farben in Zukunft begangen werden, so würde das gleichbedeutend sein mit Befreiung aus einer erschreckenden Verirrung. Es ist buchstäblich wahr, die Farbenskala der »kirchlichen« Stoffe und Stickseiden ist unsäglich geschmacklos und rückständig. Der sentimentale Zug, der leider noch immer durch unsere ganze kirchliche Kunst geht, er macht sich auch in der Farbe der kirchlichen Gewänder bemerkbar. Rückkehr zur Einfachheit, möglichste Beschränkung, eventuell bis auf die wenigen heraldischen Töne und die Metalle bringt hier allein Besserung. Wir können aber der Verf. nicht unumwunden zugestehen, daß die Arbeiten früherer Jahrhunderte nun ausnahmslos auch in der Farbe muster-gültig gewesen seien. Licht und Luft und Zeit haben hilfreiche Hand geboten, manche grelle, ja schreiende Farbe auf weichere Tonarten herabzustimmen.

Besonders interessant und lehrreich sind die Ausführungen über das Verhältnis zwischen Stab und Stoff in Material, Farbe und Form. Dieser wichtige Gesichtspunkt spielt heute überhaupt keine Rolle mehr; regellos und ohne Überlegung wird jedes vorrätige Muster auf einen beliebigen gerade vorhandenen Stoff gelegt und damit schon von vornherein eine auch nur halbwegs gute Wirkung unmöglich gemacht.

Die dem Büchlein beigegebenen Illustrationen sind teilweise nicht gerade glücklich ausgewählt. Das auf Abbildung 2 wiedergegebene Muster wirkt steif, fast linkisch in seiner Linienführung, die gar zu regelmäßige kurzzügige Wiederholung ist langweilig. Dasselbe gilt von Abb. 4. Stab und Grundstoff in Abb. 9 wirken wenigstens in der Reproduktion etwas schwerfällig und entsprechen kaum in ihren Verhältnissen den von der Verf. selbst S. 52 ff. aufgestellten Grundsätzen. Am ansprechendsten wirkt der Stab in Figur 10, der in jeder Beziehung auch den höchsten Anforderungen entspricht (Bischöfl. Museum Münster).

So überaus verdienstvoll die Arbeit von H. St. sonst

ist, am Schlusse wird sie durch eine eigenartig wirkende Erklärung der Verfasserin stark entwertet. Frau St. hat in richtiger Erkenntnis des Notwendigen auf Studienreisen eine große Anzahl alter Muster kopiert, die sie den in der Paramentik tätigen Personen zugänglich machen will. Der dazu gewählte Weg ist aber entschieden der falsche. Die Muster dürften unter keiner Bedingung einer Paramentenhandlung übergeben und diese dann zur Anfertigung guter Arbeiten empfohlen werden. Durch diese Empfehlung wird das ganze Schriftchen in etwa zu einer Reklameschrift gestempelt, was ganz gewiß von der Verf. nicht beabsichtigt ist. Das ist um so bedauernswerter, als das Büchlein sonst so viel des Guten und Befolgenswerten enthält. Findet die Verf. keinen anderen Modus für eine möglichst weite Verbreitung, so werden ihre so verdienstvollen Ausführungen auch nicht die wünschenswerte Beachtung finden.

Münster i. W.

Friedr. Witte.

Eine kritische Textausgabe des Alten Testaments für die katholische Kirche.¹⁾

Der in Nr. 17 dieser Zeitschrift von N. Peters vorgelegte Plan einer Ausgabe der hebräischen Bibel wird gewiß in weitesten Kreisen mit voller Zustimmung aufgenommen werden. Wirklich wäre es es nicht mehr zu früh, wenn uns das 20. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung die Erfüllung dieses Wunsches brächte. Die große Wichtigkeit des Vorschlages möge auch die folgenden Bemerkungen rechtfertigen.

ad 1. Die »deuterokanonischen« Bücher dürfen, wie Peters mit Recht bemerkt, selbstverständlich nicht fehlen.

ad 2. Von den Interpunktionen genügen Silluq, Athnach, Olewejord, ferner für jedes Mišel ein einheitliches Worttonzeichen; soll noch weiter gegangen werden, so dürften Merka und Munach, wegen ihrer logischen Funktion, vorzuziehen sein. Daß der Paseq-Strich entbehrlich ist, wird auf einigen Widerspruch stoßen (H. Grimme). Aber Schwa quiescens und medium dürfen ruhig fallen.

ad 3 und 4. Hier liegt die schwierigste Frage der ganzen Arbeit: soll der beste Schrift-Text oder der beste Massora-Text angestrebt werden? Den Vorschlag Peters' verstehe ich als eine Art Kompromiß, dessen konsequente Durchführung auf sehr große Schwierigkeiten treffen wird. Diese Frage muß noch eingehend erwogen werden; ohne mich hier binden zu wollen, möchte ich mich vorläufig zu Gunsten des MT, als des zur Zeit eher erreichbaren Zieles, entscheiden.

ad 5 und 6. Ob es praktisch ist, den Apparat erheblich stärker zu belasten, als z. B. Kittel getan, halte ich für fraglich; sachlich wichtige Varianten, besonders aus LXX, dürfen nicht fehlen, aber die Varianten und ihre Zeugen sind für diesen Zweck zu wägen, nicht zu zählen. Ein Bild der ganzen Überlieferung zu geben, würde wohl Aufgabe besonderer *apparatus biblici* bleiben.

ad 7. Die Beigabe einer lateinischen Version wäre selbstverständlich ein Vorteil; wenn aber der Urtext schon drei Bände füllt, dann erfordert die ganze Ausgabe sechs! Dies halte ich für zuviel, zumal da an deutlichem Druck absolut nicht gespart werden darf. Und welche Rolle wird diese lateinische Version neben und mit der Vulgata bei uns spielen? Wer mit dem Urtext operieren will, soll eben Hebräisch verstehen.

Diese Glossen zu Peters' Vorschlag seien der Erwägung der Fachgenossen empfohlen.

Freising.

Carl Holzhey.

Kleinere Mitteilungen.

Prof. Dr. Seb. Merkle verbreitet sich in zwei Vorträgen, die jetzt im Druck erschienen sind, über das theologische Uni-

¹⁾ Peters' Vorschlag hat, wie zahlreiche Zuschriften beweisen, im In- und Auslande die verdiente Beachtung und freudige Zustimmung gefunden. Da das Projekt ein so weit ausschauendes und wichtiges ist, so bringen wir auch die nachfolgenden Bemerkungen eines geschätzten Mitarbeiters gern zum Abdruck.

D. R.

versitätsstudium. Der erste, eine Festrede des damaligen Rektors der Universität Würzburg zu deren 323. Stiftungstag (11. Mai 1905), betitelt sich: »Das Konzil von Trient und die Universitäten.« Würzburg, Sturtz, 1905. 44 S. 4^o. Er geht aus von dem „berühmten Seminardekret“ (Sess. 23. cp. 18). Da das Schweigen desselben über die Universitäten allein nicht die Absichten des Konzils klarlegt, so müssen 1) die Verhältnisse, welche zur Aufstellung des Gesetzes führten, und die Phasen seines Zustandekommens untersucht werden; 2) die positiven Äußerungen des Konzils über die Universitäten sowie die Handhabung jenes Dekrets in der Zeit unmittelbar nach der Synode gewürdigt werden. Bezüglich des ersten Punktes zeigt der Verf., daß im Mittelalter nur ein geringer Teil des Klerus die Universitäten besuchen konnte, der größere Teil — trotz immer wiederholter Reformbestrebungen — vielfach auf eine recht mangelhafte theologische Vorbildung an Dom- und Stiftsschulen angewiesen war; dem letzteren Übelstande wollte das tridentinische Dekret abhelfen. Für die Genesis desselben war bereits von Thomassin auf ein ähnliches durch Kardinal Pole veranlaßtes englisches Reformdekret hingewiesen worden; Merkle findet auch Gedankenberührung mit Contarini, während ihm eine geistige Urheberchaft des h. Ignatius oder eine besondere Vorbildlichkeit des Collegium Germanicum zweifelhaft ist. Eine Spitze gegen die Universitäten läge übrigens in keinem Falle vor. Das Schweigen des Dekretes beweist ebensowenig gegen sie, wie das Nichterwähnen der Dogmatik, Moral, des Kirchenrechts usw. in der Aufzählung der Lehrfächer (S. 23). — Dagegen zeigen die mannigfachen Äußerungen des Konzils zu Gunsten der Universitäten, daß das Seminardekret nicht ausschließlich zu verstehen, daß sein Absehen auf eine gründliche theologische Bildung an Universität oder Seminar gerichtet ist. Eine abweichende, strengere Formulierung des Entwurfs wurde, was besonders ins Gewicht fällt, in der endgültigen Redaktion fallen gelassen (S. 24). Warum das Konzil bei seinem Wohlwollen für die Universitäten den Besuch derselben nicht fordern konnte, ergibt sich leicht aus den sozialen und religiösen Zeitverhältnissen. — Der Verf. zeigt weiter an Beispielen, wie disziplinäre Bestimmungen der Kirche mit der Änderung der Zeiten einem Wechsel unterliegen; was auch von dem Seminardekret gelten würde, wenn es gegen die Universitäten gerichtet wäre. Die tatsächliche Gründung und Privilegierung theologischer Fakultäten an Universitäten vom 16. Jahrhundert bis in die neueste Zeit bildet die geschichtliche Widerlegung dieser Annahme. Zum Schluß beleuchtet M. einige gegen die modernen Universitäten erhobenen Einwände; er bezeichnet u. a. die heutigen Zustände in den romanischen Ländern als „das Resultat der geistlichen Erziehung, welche einer falschen Deutung des Trienter Seminardekrets entsprungen ist“ (S. 36). Wenn diese letztere Behauptung wohl zu exklusiv ist — jedenfalls spielen auch andere Momente eine Rolle — so ist doch ein kausaler Zusammenhang unverkennbar; man versteht es auch, daß M. in den Anmerkungen hier und da ein scharfes Wort gegen kurz-sichtige und absprechende Urteile über die deutschen Verhältnisse richtet. Die Rede ist sachlich überzeugend, weil aus genauester Kenntnis der Konzilsgeschichte geschöpft; sie ist wegen ihrer sorgfältigen, akademischen Darstellung und des überall durchleuchtenden Eifers für die katholische Wissenschaft wohl geeignet, auch außerhalb Deutschlands Eindruck zu machen.

Nicht in demselben Maße dürfte letzteres zutreffen für die zweite Rede, schon wegen ihrer Beschränkung auf spezifisch deutsche Verhältnisse und Anpassung an einen besonderen Hörerkreis (ein staatswissenschaftlicher Verein in Berlin), dann auch wegen ihrer zwangloseren, temperamentvollen Form. Sie lautet: »Die theologischen Fakultäten und der religiöse Friede.« 2. Aufl. Berlin (Germania), 1905. 44 S. 8^o. M. o. 80. Auch sie enthält sehr beachtenswerte Erörterungen über die Vorteile, die der Wissenschaft, den Studierenden und dem Frieden der Konfessionen aus dem Bestehen katholisch-theologischer Fakultäten an deutschen Hochschulen erwachsen. Dieselben wenden sich gegen die „Fanatiker der freien Wissenschaft“ und der Staatsautorität auf der einen, wie gegen die „Fanatiker der Überkirchlichkeit“ auf der anderen Seite; wenn den letzteren keine Schmeicheleien gesagt werden, so unterläßt M. es ebensowenig — trotz der vorwiegend protestantischen Zuhörerschaft — auf die „ungewöhnlich großen Scheuelder konfessioneller Borniertheit“ bei protestantischen Professoren hinzuweisen und die „widerliche Unwahrhaftigkeit“ des studentischen Kampfes um die „akademische Freiheit“ zu verurteilen. Unbillig und zu bedauern ist

die Herabsetzung P. Baumgartners und „einiger anderer katholischer Skribenten“, im Vergleich zu der Schätzung Goethes durch „unsere wackeren Kommilitonen“; mag man über das Goethebuch B.s denken, wie man will, diese Studenten werden lange arbeiten müssen, ehe sie die Ehre haben, bei der Fachkritik mit „jenen Literaten in einen Topf geworfen zu werden“ (S. 21 f.). Die Bemerkung Schöffles, der Bischof v. Hefele habe sich, nachdem er früher seinen Entschluß versichert hatte, in der Opposition gegen die Unfehlbarkeit zu verharren, nachher deshalb unterworfen, „weil er ein Schisma als Kirchenhistoriker für verfehlt und als Politiker für völlig aussichtslos hielt“, scheint mir doch nicht „höchst verständig“ (S. 40 f. vgl. S. 9), sondern recht anfechtbar sowohl vom Standpunkt des Katholiken wie von dem der freien Wissenschaft.

J. Mausbach.

»Walter, Joh. v., Privatdozent der Theologie, Das Wesen der Religion nach Erasmus und Luther. Vortrag gehalten zum 25jährigen Jubiläum des theologischen Studentenvereins Concordia zu Göttingen. Leipzig, A. Deichert, 1906 (29 S. 8^o). M. o. 60.« — Dieser Vortrag behandelt bloß den Hauptgegensatz zwischen Erasmus und Luther, nämlich die Lehre von der Rolle des freien Willens im religiös-sittlichen Leben des Menschen. W. gibt zunächst eine kurze Analyse der Schrift des Erasmus *de libero arbitrio*; sodann bespricht er Luthers Schrift *de servo arbitrio*. Bezüglich der Lehre, die Luther in dieser Schrift vertritt, erklärte Melancthon, der allerdings anfänglich auch in diesem Punkte Luther beigeipflichtet hatte, im Jahre 1559 in einem Schreiben an den Kurfürsten August von Sachsen: „Ich habe bei Leben Lutheri und hernach diese *stoica* und *manichaea deliria* verworfen, daß Luther und andere geschrieben haben: Alle Werke, gute und böse, in allen Menschen, guten und bösen, müßten also geschehen. Nun ist öffentlich, daß diese Rede wider Gottes Wort ist, und ist schädlich wider alle Zucht, und lästerlich wider Gott.“ (Corpus Reform. IX, 766.) Ein anderes Mal erklärte Melancthon: „*Potestas politica mandato divino debet coherere eos, qui currunt ad idola, debet prohibere externas blasphemias, ut si quis dicat, quod omnia fiant necessario et coacte, bona et mala.*“ (Corp. Ref. XXIV, 375.) So Melancthon. Walter dagegen, ein Theologe der orthodoxen Richtung, ist mit Luthers Schrift, die Ritschl als ein unglückliches Machwerk bezeichnet hat, vollkommen einverstanden. Auch Luthers extremste Ansichten finden demnach heute noch begeisterte Anhänger. W. scheint übrigens ein Freund von Übertreibungen zu sein; wenigstens behauptet er bezüglich der „Reformationszeit“: „Das waren Tage, in denen alles, was zu denken und zu empfinden vermochte, sah gegen die Knechtschaft Roms auflehnte.“ Bezeichnend für den Standpunkt des theologischen Redners ist folgender Satz: „Noch heute haben gerade wir Männer Deutschlands über den römischen Einfluß zu klagen, der unser Volksleben vergiftet.“ Gewisse „Männer Deutschlands“ scheinen nun einmal den Mund nicht öffnen zu können, ohne etwas Verletzendes gegen Rom zu sagen.

N. Paulus.

»Cerkveni Spomeniki Lavantinske Skofije. I Dekanija Gornjegrajska, spisal Augustin Stegenšek. Mit 162 Textbildern und 3 Tafeln. Marburg (Österreich), 1905 (XVI, 240 S. gr. 8^o). Kr. 5.« — Dieser 1. Band der „kirchlichen Denkmäler der Lavante-Diözese“, der das Dekanat Oberberg behandelt, verdient schon um dessentwillen besondere Beachtung, weil er eine mustergültige Leistung auf einem Gebiete darstellt, auf dem wir deutsche Katholiken trotz der offiziellen staatlichen Denkmäleraufnahme und -Publikation ein wenig zurückstehen. Stegenšek, bekannt durch zahlreiche kunsthistorische Einzeluntersuchungen sowie seine in meinem Werke über das Kaisergrab in den vaticanischen Grotten (München 1902) bearbeiteten Originalentwürfe zur Rekonstruktion der Kaisergruft, zeigt hier, wie ergiebig eine kritische und kunsthistorische Zusammenfassung kirchlicher Monumente innerhalb des engeren Rahmens einer Diözese ausfallen und wie fruchtbar sie, dank auch vor allem der reichen bildnerischen Ausschmückung des Textes, für die Wissenschaft werden kann. In topographischer Gliederung werden die Kirchengebäude sowohl wie die oft reichen Inventarien der Kirchen und Stifte vorgeführt und zwar klebt der in der römischen archäologischen Schule von Campo Santo vorgebildete Verfasser nicht am Lokalgeschichtlichen und Kultgeschichtlichen. Er zeigt die Wege, welche besondere Stilarten nahmen, die Verbreitung der Verehrung bestimmter Heiligen über Salzburg, Kärnten, Steiermark, Krain und Görz hinaus und betrachtet vor allem die Denkmäler auch unter dem Gesichtspunkt der Liturgie. Sein Werk bietet

somit über den Rahmen der Lavanter Diözese und ihrer Nachbarn hinaus Interesse und der Kunsthistoriker wird Einsicht davon nehmen müssen. Der Deutsche ist dabei leider fast nur auf die vorzüglichen, scharfen Textbilder angewiesen. Doch soll nach Bearbeitung der übrigen (231) Dekanate eine deutsche Gesamtpublikation der wichtigeren Monumente geboten werden, ein Plan, der dem hohen Protektor und Förderer des Unternehmens, Fürstbischof Michael Napotnik, alle Ehre macht. Der 2. Band wird, und das ist für Österreich besonders zu begrüßen, auch durch Einbeziehung profaner Überlieferung (Ruinen, Schlösser, prähistorische und römische Funde) das Bestmögliche leisten.

Alexandrien.

C. M. Kaufmann.

Die »**Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche**« (Leipzig, J. C. Hinrichs), wird in dem Hefte 165/166 von Sack bis Samson weitergeführt. Folgende längere Artikel seien notiert: Sadoletto (Benrath), Säulenheilige (Grütz-macher), Sailer Joh. Mich. (Mirbt), Sakrament (Kattenbusch), Sakramentalien (Dove), Salbe, Salbung in den biblischen Büchern, Salz (Zehnpfund), Salzburger, die evangelischen (Erdmann), Samaria (Guthe), Samaritaner, Samariter (Kautzsch), Samuel, die Bücher Samuelis (v. Orelli), Sanchuniathon (Baudissin), De Sanctis (Calvino), Sanktion, pragmatische (Friedberg).

Über A. Meyenbergs »**Homiletische und katechetische Studien** im Geiste der Heiligen Schrift und des Kirchenjahres« (Luzern, Räder & Cie.) hat die Theol. Revue wiederholt mit dem Ausdruck der größten Anerkennung berichtet (über die 1. u. 2. Aufl. 1904 Sp. 544 ff., 3. u. 4. Aufl. 1905 Sp. 101). Die soeben ausgegebene 5. Aufl. (XVI, 955 S. gr. 8^o. M. 11) des vielbegehrten Werkes ist ein nur wenig veränderter Abdruck der vorausgegangenen, so daß wir uns mit dem Hinweis auf die frühere angelegentliche Empfehlung begnügen können. — Der zwischen S. 112 u. 113 eingeschobene »Apologetische Exkurs« über das Sechstageswerk (S. 112a–112h) ist auch separat erschienen in Meyenbergs »**Flugblättern über grundsätzliche Fragen**« unter dem Titel »Repetitionen über das Sechstageswerk« (Luzern, Räder & Cie., 1905, 11 S. gr. 8^o. M. 0,15). Das Flugblatt ist recht geeignet, gebildete Leser über die Auslegung des Schöpfungsberichtes zu orientieren und zum Nachdenken anzuregen. Das dogmatisch Feststehende und Nichtfeststehende wird gehörig unterschieden, die Stellung der Kirche zur Deszendenzlehre dargelegt und dann ein kritischer Überblick über die hauptsächlichsten Versuche, das Hexaemeron zu erklären, gegeben. Verf. gibt der von Zapletal (Der Schöpfungsbericht der Genesis) entwickelten idealistisch-konkordistischen Theorie mit einigen Modifikationen den Vorzug.

»P. Juvenalis von Nonsberg, Der goldene Zirkel. Eine praktische Denkmethode, wodurch über jeden Gegenstand einer Wissenschaft zahlreiches Gedanken- und Beweismaterial gefunden werden kann. Frei aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen versehen und mit einem Anhang erweitert von P. Franz Seraph Haggenmiller, O. Cap., Augsburg, Liter. Institut, 1904 (XVI, 159 S. 8^o). Geb. M. 3.« — Ein eigentümliches Buch, 1689 von P. Juvenalis verfaßt, der aber die Grundgedanken dazu schon bei dem *Doctor illuminatus* Raimundus Lullus fand. Auf den ersten Blick scheint es mehr eine geistreiche Spielerei zu sein; bei näherer Einsicht wird jedoch der Redner darin ein nicht zu verachtendes Hilfsmittel erkennen. Sein Zweck ist die Ermittlung (*inventio*) des Redestoffes nach dem Schema eines achtfachen Zirkels; jeder Zirkel enthält in möglichst logischer Ordnung neun verschiedene Begriffe, die, zum Thema in Beziehung gesetzt, auf Grund der Ideenassoziation, in uns einzelne Gedanken wachrufen können. Der erste Zirkel enthält die absoluten Eigenschaften der Dinge, der zweite die relativen usw., so daß 72 Begriffe zur Anwendung kommen, die selbst durch sinnverwandte wieder erweitert werden können. Die Erklärung der Methode, praktische Anwendung auf einzelne Beispiele, Anwendung derselben auf die Betrachtung bilden den Inhalt. Dazu vom Herausgeber noch ein Anhang, der die 72 Begriffe noch in Teil- und verwandte Begriffe zerlegt. — Man könnte diese Methode einen Schlüssel zur Schatzkammer unseres Wissens nennen, aber es müssen eben schon Wissensschätze hinterlegt sein; und dann kann sie leicht zu dem Fehler verleiten, den man mit Recht gegen viele Predigten unserer Zeit erhebt, daß nicht ein festes Ziel ins Auge gefaßt und alles von Anfang darauf angelegt, sondern ins Breite und Uferlose geschweift wird. Vernünftig angewendet, wird sie jedoch die Auffindung des Redestoffes sehr erleichtern, und darum kann das Buch recht empfohlen werden.

P. J. S.

Personalien. Domkapitular Dr. Karl Seltmann in Breslau ist zum ord. Honorarprofessor in der dortigen kath.-theol. Fakultät ernannt worden. In der jurist. Fakultät zu Würzburg habilitierte sich der frühere Prof. des Kirchenrechts in Paderborn Dr. Joseph Freisen als Privatdozent für kirchliche und deutsche Rechtsgeschichte. Dr. Johann Ude habilitierte sich als Privatdozent für spekulative Dogmatik in der theol. Fakultät zu Graz.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Müller, H., Das syrisch-römische Rechtsbuch u. Hammurabi. [Aus: „Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenl.“]. Wien, Hölder, 1905 (59 S. gr. 8^o). M. 1,50.
- Meloni, G., Il sabato presso i Babilonesi (Riv. d. scienze teol. 1905, 11, p. 729–741).
- Strack, H. L., Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Mit den nach Handschriften berichtigten Texten u. e. Wörterbuch. 4., sorgfältig verb. Aufl. Leipzig, Hinrichs, 1905 (40 u. 60 S. 8^o). M. 2.
- Steuernagel, K., Hebräische Grammatik m. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke u. Wörterverzeichnis. 2. verb. Aufl. [Porta linguarum orient. 1]. Berlin, Reuther u. Reichard, 1905 (XII, 154 u. 142 S. 8^o). M. 3,50.
- Mommert, C., Menschenopfer bei den alten Hebräern. Leipzig, Haberland, 1905 (VII, 88 S. gr. 8^o). M. 1,20.
- , Der Ritualmord bei den Talmud-Juden. Ebd. 1905 (VII, 127 S. gr. 8^o). M. 1,60.
- Staerk, W., Religion u. Politik im alten Israel. [Sammlg. gemeinverst. Vorträge 43]. Tübingen, Mohr, 1905 (25 S. gr. 8^o). M. 0,50.
- Budde, K., Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung. 2. wohlf. [Titel-]Ausg. Gießen, Töpelmann [1900], 1905 (XV, 208 S. 8^o). M. 2,50.
- Cheyne, T. K., Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil. Übers. v. H. Stocks. 2. wohlf. [Titel-]Ausg. Ebd. [1899] 1905 (XII, 264 S. 8^o). M. 2,50.
- Last, I., Josef ibn Kaspi, Weitere zwei Schriften. Die beiden Pentateuch-Kommentare Tirath Keseph u. Mazref la-Keseph, hrsg. u. m. Anmerk. versehen. (In hebr. Sprache). 2 Hefte. Berlin, Poppelauer, 1905 (X, 176; IX, 331 S. gr. 8^o). M. 10.
- Gnandt, A., Der mosaische Schöpfungsbericht in seinem Verhältnisse zur modernen Wissenschaft. Graz, Styria, 1906 (XI, 170 S. 8^o). M. 1,35.
- Meyenberg, A., Flugblätter s. oben Sp. 617.
- Sellin, E., Melchisedek (N. Kirchl. Z. 1905, 12, S. 929–951).
- Smith, G. A., Jerusalem und Deuteronomy. Circa 638–608 B. C. (Expositor 1905 Nov., p. 336–350).
- Rosenwasser, E., Der lexikalische Stoff der Königsbücher der Peschitta unter Berücksicht. der Varianten, als e. Vorarbeit f. e. Concordanz zur Peschitta alphabetisch dargestellt. Berlin, Lamm, 1905 (130 S. gr. 8^o). M. 3.
- Hummelauer, F. de, Commentarius in librum primum Paralipomenon. Paris, Lethielleux, 1905 (433 p. 8^o).
- Hamman, W., Erklärung von Psalm 24, eine biblisch-theolog. Untersuchung. Diss. Tübingen, 1905 (87 S. 8^o).
- Hart, J. H. A., The Lord Reigned from the Tree [Ps. 95, 10] (Expositor 1905 Nov., p. 321–335).
- Biblia hebraica. 7. Liber Jesaiae. Praepar. R. Kittel. Leipzig, Hinrichs, 1906 (86 S. gr. 8^o). M. 1.
- Lajciak, J., Ezéchiél, sa personne et son enseignement (thèse). Cahors, imp. Coueslant, 1905 (215 p. 8^o).
- König, E., Der Menschensohn im Danielbuche (N. Kirchl. Z. 1905, 12, S. 904–928).
- Green, S. G., Complete Vocabulary of the Greek Testament. Collection of Synonyms. London, Rel. Trac. Soc. 1905 (166 p. 8^o). 2 s.
- Hase, K. v., Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen. Gr. Lichterfelde, Runge, 1905 (33 S. 8^o). M. 0,45.
- Grimm, J., Das Leben Jesu. Nach den vier Evangelien dargestellt. 1. Bd. Geschichte der Kindheit Jesu. 3., verb. Aufl., besorgt v. J. Zahn. Regensburg, Pustet, 1906 (XX, 456 S. gr. 8^o). M. 4.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken die Herren Domvikar Brüning-Münster, Prof. Clementi-Rom, Kaplan Francken-Berlin, Abbé Gaudel-Paris mit.

- Robinson, C. H., *Studies in Character of Christ*. Rev. ed. London, Longmans, 1905 (172 p. 8°). 3 s. 6 d.
 —, *Human Nature, a Revelation of the Divine*. Sequel to *Studies in Character of Christ*. Parts 2 and 3. Ebd. 1905 (228 p. 8°). 3 s. 6 d.
 MacLaren, A., *Gospel According to St. Matthew Chapters IX.—XVII*. London, Hodder, 1905 (394 p. 8°). 7 s. 6 d.
 Webster, F., *St. Mark. Some Studies in the Second Gospel*. London, Marshall, 1905 (96 p. 16°). 1 s.
 Ruber, S., *Ha-Orah. Ritualwerk, Rabbi Salomo ben Isaac (Raschi) zugeschrieben*. 1. u. 2. Tl. hrsg. mit Anmerk. u. Einl. Berlin, Poppelauer, 1905 (VII, 167, 231 S. Lex. 8°). M. 4.

Historische Theologie.

- Büttner, A., *Buddha, e. psycholog. Studie*. Halle, Gebauer-Schwetschke, 1906 (48 S. gr. 8°). M. 0,80.
 Forte, G., *Budda (leggenda, dottrina, religione)*. Milano, Palleschini, 1904 (99 p. 16°). L. 1.
 Theologischer Jahresbericht. Hrsg. v. G. Krüger u. W. Koehler. 24. Bd. enth. die Literatur d. J. 1904. 4. Abtlg. Kirchengeschichte. Bearb. v. Krüger, Clemen, Vogt, Koehler, Herz, Werner, Raupp. Berlin, Schwetschke, 1905 (XII, S. 295—802 Lex. 8°). M. 21,15.
 Lobkowitz, Prinz Z. V., *Statistik der Päpste*. Auf Grund des Papstverzeichnisses der „Gerarchia Cattolica“ bearb. Freiburg, Herder, 1905 (IX, 88 S. m. 3 Tab. 8°). M. 2.
 Geffcken, J., *Die altchristliche Apologetik* (N. Jahrb. I, 1905, 9, S. 625—666).
 Buoniauti, E., *Il dogma nella storia* (Riv. d. scienze teol. 1905, 11, p. 713—728).
 Beeching, H. C., *Apostles' Creed. Six lectures*. London, Murray, 1905 (112 p. 8°). 2 s. 6 d.
 Lebedew, A. P., *Der Klerus der ursprünglichen allg. Kirche von den Zeiten der Apostel bis zum 9. Jahrh.* [russisch]. Moskau, Snegirew, 1905 (VI, 494 S. 8°).
 Gidulanow, P., *Die Metropolen in den drei ersten christl. Jahrhunderten* [russisch]. Moskau, Universitätsdruckerei, 1905 (VIII, 377 S. gr. 8°).
 Rauschen, G., *Florilegium patristicum*. IV. Tertulliani liber de praescriptione haereticorum, accedunt S. Irenaei adversus haereses III, 3—4. — V. Vincentii Lirinensis Communitaria. Bonn, Hanstein, 1906 (IV, 69; III, 71 S. gr. 8°). M. 1 u. 1,20.
 Goltz, E. v. der, *Tischgebete u. Abendmahlsgebete in der altchristlichen u. in der griechischen Kirche*. [Texte u. Untersuchgn. N. F. XIV, 2b]. Leipzig, Hinrichs, 1905 (67 S. gr. 8°). M. 2.
 —, *Λόγος σωτηρίας πρὸς τὴν παρθένον* (de virginitate), e. echte Schrift des Athanasius. [Dass. N. F. XIV, 2a]. Ebd. 1905 (IV, 144 S. gr. 8°). M. 5.
 Lindemann, H., *Des h. Hilarius v. Poitiers „liber mysteriorum“*. Münster, Aschendorff, 1905 (VII, 120 S. gr. 8°). M. 3,20.
 Künstle, K., *Antipriscilliana. Dogmengesch. Untersuchgn. u. Texte aus dem Streite gegen Priscillians Irrlehre*. Freiburg, Herder, 1905 (XII, 248 S. gr. 8°). M. 5.
 Wohlenberg, G., *Zwei Krippentheologen* (N. Kirchl. Z. 1905, 12, S. 897—903).
 Nau, F., *Choix de canons ecclésiastiques syriaques [de Rabboula d'Edesse, Cyriaque d'Amid etc.] I* (Canoniste contemp. 1905 nov., p. 641—653).
 Simson, B. de, *Annales Mettenses priores. Acc. additamenta annalium Mettensium posteriorum*. [Script. rerum germ. in usum schol. ed.]. Hannover, Hahn, 1905 (XVII, 119 S. gr. 8°). M. 2.
 Tangl, M., *Gregor VII jüdischer Herkunft?* (N. Archiv 31, 1, 1905, S. 159—179).
 Becker, F., *Das Wormser Konkordat* (Monatsbl. f. d. kath. Rel.-Unt. 1905, 11, S. 322—328).
 Hoffmann, E., *Das Konverseninstitut des Cistercienserordens in s. Ursprung u. s. Organisation*. Freiburg (Schweiz), Gschwend, 1905 (XII, 104 S. 8°). Fr. 2,50.
 Demore, *Leben der h. Klara v. Assisi (1194—1253)*. Neubearb. v. B. Schmid. [Die Heiligen der Kirche I]. Regensburg, Manz, 1905 (VIII, 286 S. 8°). M. 2.
 Schmiedler, B., *Über die Quellen u. die Entstehungszeit der Cronica S. Mariae de Ferrara* (N. Archiv 31, 1, 1905, S. 13—57).
 Ristori, G. B., *I Paterini in Firenze nella prima metà del sec. XIII (fine)* (Riv. d. scienze teol. 1905, 5, p. 328—341; 11, p. 754—760).
 Sabatier, P., *D'une bulle apocryphe de Clément IV et d'une bulle authentique d'Innocent IV* (Rev. hist. 1905 nov.-déc., p. 308—315).
 Folz, A., *Kaiser Friedrich II u. Papst Innocenz IV. Ihr Kampf in den J. 1244 u. 1245*. Straßburg, Schlesier & S., 1905 (158 S. Lex. 8°). M. 6.
 De Feis, L., *La s. Casa di Nazareth ed il santuario di Loreto*. Nuova ed. con aggiunte e varianti. Firenze, Rassegna nazionale, 1905 (IV, 160 p. 16°). L. 2.
 Fischer, E., *Die Geißler. (Fürsten u. Bettler, Männer u. Frauen, Greise u. Kinder im Banne der Bußdisziplin)*. Bearb. v. F. Unger. München, Mickl, 1906 (103 S. 8°). M. 2,50.
 Anemüller, E., *Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle*. 2. Hft. 1314—1534. Jena, Fischer, 1905 (6, 420 S. gr. 8°). M. 11.
 Dionysii Cartusiani opera omnia. Tom. XXX: *Sermones de tempore II*. Freiburg, Herder, 1905 (698 S. Lex. 8°). M. 12.
 Seraphim, E., *Geschichte von Livland*. 1. Das livländ. Mittelalter u. die Zeit der Reformation (bis 1582). Gotha, Perthes, 1906 (XI, 294 S. 8°). M. 6.
 Luthers, M., *ungedruckte Predigten aus den J. 1537—1540*. Hrsg. v. G. Buchwald. Leipzig, Strübing, 1905 (XII, 696 S. gr. 8°). M. 8,40.
 Pijper, F., *Primitiae pontificiae, theologorum neerlandicorum disputationes contra Lutherum, inde ab a. 1519 usque ad a. 1526 promulgatae*. Collegit, denuo ed., commentariis praevisi necnon adnotationibus instruxit. Haag, Nijhoff, 1905 (XI, 642 S. Lex. 8°). M. 13,50.
 Götz, A., *Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit*. Straßburg, Trübner, 1905 (XIII, 127 S. u. 79 Bl. in Fksm. 8°). M. 8,50.
 Paulus, N., *Duns Scotus u. die Vielweiberei der Münsterischen Wiedertäufer* (Hist.-polit. Bl. 136, 10, S. 775—783).
 Nebelsieck, H., *Reformationsgeschichte der Stadt Mühlhausen i. Th.* [Aus: „Ztschr. d. Ver. f. Kirchengesch. in der Prov. Sachsen“]. Magdeburg, Ev. Buchh., 1905 (V, 248 S. Lex. 8°). M. 3.
 Smellie, A., *Men of the Covenant. Story of Scottish Church in Years of Persecution*. London, Melrose, 1905 (456 p. 8°).
 Locatelli, C., *Il 4 novembre 1605: memorie e documenti*. [Über Karl Borromäus]. Milano, Ghirlanda, 1905 (76 p. 4°).
 Engler, B., *Die Verwaltung der Stadt Münster von den letzten Zeiten der fürstbischöflichen bis zum Ausgang der französ. Herrschaft 1802—1813*. Hildesheim, Lax, 1905 (93 S. gr. 8°). M. 2.
 Berard, *Essai historique sur la séparation de l'Eglise et de l'Etat pendant la Révolution (thèse)*. Paris, Larose, 1905 (V, 411 p. 8°).
 Rosenthal, W., *Fürst Talleyrand und die auswärtige Politik Napoleons I. Nach den Memoiren des Fürsten Talleyrand*. Leipzig, Engelmann, 1905 (XI, 114 S. gr. 8°). M. 2,40.
 Rinieri, I., *Il Concordato germanico e l'andata a Parigi di Pio VII* (Civ. catt. 1905 dic. 2, p. 528—543).
 Chasle, L., *Soeur Marie du Divin Coeur, née Droste zu Vischering, religieuse du Bon-Pasteur (1863—1899)*. Paris, Beauchesne, 1905 (XXXV, 430 p. 18°).
 Rüther, H., *Urkundenbuch des Klosters Neuenwalde*. Hannover, Hahn, 1905 (VII, 390 S. gr. 8°). M. 7,50.
 Kellermann, B., *Geschichte des Wallfahrtsortes Marienthal im Rheingau*. Limburg, Hötte, 1905 (56 S. m. 13 Taf. 16°). M. 0,60.
 Katschthaler, E., *Melk*. Wien, Holder, 1905 (VII, 418 S. 8°). M. 5,20.
 Bellodi, R., *Il monastero di S. Benedetto in Polirone nella storia e nell' arte*. Mantova, Segna, 1905 (327 p. 4°). L. 8.

Systematische Theologie.

- Davies, E. O., *Theological Encyclopaedia*. Introd. to Study of Theology. London, Hodder, 1905 (172 p. 8°). 5 s.
 Lang, A., *Die christl. Apologetik im 19. Jahrh.* (Straßb. Diözesanbl. 1905, 11, S. 505—522).
 Pichler, A., *Prinzipienkämpfe*. I. Unzeitgemäßes. Münster, Alphonsus-Buchh., 1905 (VIII, 136 S. 8°). M. 1,20.
 Mead, C. M., *Irenic Theology*. Study of some Antitheses. London, Putnam, 1905, 8°. 6 s.
 Steude, *Entwicklung u. Offenbarung*. [Christentum u. Zeitgeist 8]. Stuttgart, Kiellmann, 1905 (59 S. 8°). M. 1,20.
 Hoppe, E., *Entwicklung u. Offenbarung* (N. Kirchl. Z. 1905, 12, S. 952—983).

- Wundt, W., Völkerpsychologie. II. Bd. Mythos u. Religion. 1. Tl. Leipzig, Engelmann, 1905 (XI, 617 S. m. 53 Abbild. gr. 8°). M. 14.
- Kinnear, J. B., Foundations of Religion. London, Smith, 1905 (216 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Dühring, E., Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres u. die Abstreifung alles Asiatisches. 3. umgearb. Aufl. Leipzig, Thomas, 1906 (VIII, 239 S. gr. 8°). M. 4,50.
- Crawley, E., Tree of Life. Study of Religion. London, Hutchinson, 1905 (350 p. 8°). 12 s.
- Mayer, A., Los vom Materialismus! Bekenntnisse e. alten Naturwissenschaftlers. Heidelberg, Winter, 1906 (VIII, 260 S. gr. 8°). M. 5.
- Schellauf, F., Der Weg zum Glauben. Graz, Styria, 1906 (VII, 96 S. 8°). M. 1,20.
- Stone, D., Christian Church. London, Rivingtons, 1905 (478 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Orr, J., God's Image in Man and its Defacement in Light of Modern Denials. London, Hodder, 1905 (342 p. 8°). 6 s.
- Holl, K., Rechtfertigungslehre im Lichte der Geschichte des Protestantismus. [Sammlg. gemeinverst. Vorträge 45]. Tübingen, Mohr, 1906 (42 S. gr. 8°). M. 0,80.
- Meyer, A., Das „Leben nach dem Evangelium Jesu“. [Dass. 44]. Tübingen, Mohr, 1905 (44 S. gr. 8°). M. 0,75.
- Miskowiec, H., Die Gottheit Jesu Christi im Lichte der Vernunft. Volkstüml. zusammengestellt. Linz, Preßverein, 1906 (VIII, 148 S. 16°). M. 0,90.
- Hourcade, R., Autour du problème eucharistique (Bull. de litt. eccl. 1905 nov., p. 267—291).
- Bainvel, J. V., De magisterio vivo et traditione. Paris, Beauchesne, 1905 (III, 159 p. 8°).
- Müller, A., Quellen u. Ziele sittlicher Entwicklung (Schluß) (A. f. syst. Philos. 1905, 4, S. 445—480).
- Koch, A., Lehrbuch der Moraltheologie. Freiburg, Herder, 1905 (XIV, 654 S. gr. 8°). M. 10,50.
- Noldin, H., Summa theologiae moralis. II. De praeceptis Dei et ecclesiae. Ed. V. Innsbruck, Rauch, 1905 (813 S. 8°). M. 6,65.
- , Dass. Complementum I. de sexto praecepto et de usu matrimonii. Ed. VIII. (112 S. 8°). M. 1,10. II. de poenis ecclesiasticis. Ed. V. Ebd. 1905 (144 S. 8°). M. 0,90.
- Fahrner, I., Die Ersatzpflicht wegen schwerer Unsittlichkeitsdelikte in der Moraltheologie u. dem BGB I (Straßb. Diözesanbl. 1906, 11, S. 483—496).
- Schaub, F., Ethischer u. sozialer Wert des Almosens (Bayer. Caritas-Bl. 1905, 12, S. 233—247).

Praktische Theologie.

- Gheno, A., Gli ordini equestri pontifici dopo la riforma di Pio X: notizie e documenti. Roma, tip. dell' Unione coop. ed., 1905 (23 p. 8°).
- Aubès, J., Le Protectorat religieux en Orient. [Science et Religion]. Paris, Bloud (64 p. 16°).
- Sabatier, P., A propos de la séparation des Eglises et de l'Etat. Paris, Fischbacher, 1905 (108 p. 16°). Fr. 1.
- Puau, F., L'Eglise réformée de France. Ebd. 1905 (IV, 70 p. 16°). Fr. 0,40.
- Page, J., Christianity of the Continent: a Retrospect and a Review. London, Partridge, 1905 (160 p. 8°). 1 s. 6 d.
- Lang, C. G., Opportunity of Church of England. London, Longmans, 1905 (206 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Little, W. J. K., Conflict of Ideals within Church of England. London, Pitman, 1905 (342 p. 8°). 10 s. 6 d.
- Piolet, J. B. et C. Vadot, L'Eglise catholique en Indo-Chine. [Science et Religion]. Paris, Bloud (64 p. 16°). Fr. 0,60.
- Lehmkuhl, A., Die soziale Not u. der kirchl. Einfluß. 4. Aufl. Freiburg, Herder, 1905 (III, 92 S. 8°). M. 0,80.
- Schäfer, J., Die Parabeln des Herrn in Homilien erklärt. Ebd. 1905 (XI, 564 S. 8°). M. 5.
- Krauss, E., Lehr- u. Lesebuch. I. Tl. s. oben Sp. 469.
- Wiedemayr, L., Erklärung des kleinen Katechismus der kath. Religion. 3. Aufl. Innsbruck, Rauch, 1905 (IV, 427 S. 8°). M. 2,40.
- Wächtler, W., Christenlehr-Handbuch f. Seelsorger, Katecheten u. jedes christliche Haus. 2 Bde. 2. verm. Aufl. Ebd. 1905 (VIII, 532 u. 495 u. 14 S. 8°). M. 6,20.
- Rogers, C. F., Principles of Parish Work. Essay in Pastoral Theology. London, Longmans, 1905 (306 p. 8°). 5 s.

- Haack, E., Die Kirche u. ihr gottesdienstliches Leben. Schwerin, Bahn, 1906 (VIII, 182 S. 8°). M. 2,40.
- Stapper, R., Die älteste Agenda des Bist. Münster. Mit Einl. u. Erläuterungen hrsg. Im Anhang: 1. Ein münstersches Domrituale vom Anfang des 16. Jahrh., 2. 4 Lichtdr.-Taf. mit Noten- u. Textproben aus der Agenda. Münster, Regensburg, 1906 (VII, 148 S. Lex. 8°). M. 6.
- De Santi, A., Intorno al culto di S. Espedito martire (Civ. catt. 1905 dic. 2, p. 572—576; dic. 16, p. 718—727).
- Rösler, Margarete, Die Fassungen der Alexius-Legende m. besond. Berücksicht. der mittellenglischen Versionen. Wien, Braumüller, 1905 (X, 197 S. gr. 8°). M. 6.
- Leendertz, P., Die Quellen der ältesten mittellenglischen Version der *assumptio Mariae* (Engl. Stud. 1905, 3, S. 350—358).
- Luzio, A., I martiri di Belfiore e il loro processo. 2 voll. Milano, Cogliati, 1905 (XX, 414; 422 p. 8°). L. 12.
- Gaüsser, H., Les *Heirmoi* de Pâques dans l'office grec: étude rythmique et musicale. Rome, impr. de la Propagande, 1905 (XI, 108 4°). L. 4.
- Bas, G., Über die Ausführung der gregorianischen Gesänge. Düsseldorf, Schwann, 1906 (43 S. 8°). M. 0,60.
- Die Bibel in der Kunst. Nach Orig.-Illustr. erster Meister der Gegenwart. Erläuternder Bibeltext v. A. Arndt. (In 20 Lfgn.). 1. u. 2. Lfg. Mainz, Kirchheim, 1905 (S. 1—26 m. je 5 Vollbildern gr. 4°). Je M. 1,50.
- Roths, W., Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst. Mit 118 Text- u. 10 Einschaltbildern. Köln, Bachem, 1905 (XV, 160 S. Lex. 8°). Geb. M. 5.
- Beissel, St., Wahrheit in religiösen Bildern (St. a. M.-Laach 1905, 10, S. 492—506).
- Jörgensen, J., Bücher aus Rom. Römische Heiligenbilder. Aus dem Dän. Mit e. literar. Studie ü. den Autor v. E. M. Hamann. Einsiedeln, Benziger, 1906 (261 S. 8° Illustr.). M. 3,20.
- , dasselbe. Römische Mosaik. Aus dem Dän. Mit e. Selbstbiographie des Autors. Ebd. 1906 (304 S. 8°). M. 3,60.
- Krücke, A., Der Nimbus u. verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst. Mit 7 Lichtdr.-Taf. [Zur Kunstgesch. d. Auslands 35]. Straßburg, Heitz, 1905 (145 S. Lex. 8°). M. 8.
- Witherby, H. F., Story of the Chair of St. Peter in the Basilica of St. Peter, Rome. London, Stock, 1905, 8°. 2 s.
- Kleinschmidt, B., Das Rationale zu Paderborn (Z. f. christl. Kunst 1905, 8, S. 235—251).
- Grüter, J., Johann Kuper u. die Holzschnitzereien der Renaissance in Münster während des 16. Jahrh. Münsterer Diss. 1905 (35 S. gr. 8°).
- Petit-Delchet, M., Les Visions de saint Jean dans trois Apocalypses manuscrites à figures du XV^e siècle. Paris, Bouillon, 1905 (15 p. 8° grav.).
- Raspe, Th., Die Nürnberger Miniaturmalerei bis 1515. Münchener Diss. 1905 (81 S. 8°).
- Jadart, H., Peinture murale du 13. siècle dans l'ancien chartier du chapitre de Reims (Bibliographie moderne 1905 janv.-avr., p. 81—88).
- Bréhier, L., Les Basiliques chrétiennes. [Science et Religion]. Paris, Bloud (64 p. 16°). Fr. 0,60.
- Michel, A., Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours. Tome I. 2^e partie: L'Art Roman. Paris, Colin, 1906 (510 p. 8° 264 grav. 7 héliograv. Fr. 15).
- Schmidt, F., Über den Ursprung des romanischen Baustils. Münchener Diss. 1905 (83 S. m. Abb. 8°).
- Stork, M., St. Jörg am Oberrhein. Progr. der Oberrealschule in Freiburg 1905 (40 S. m. 24 Abb. 4°).
- Willich, H., Die Kirchenbauten des Giacomo Barozzi da Vignola. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Barockstils. Münchener Diss. 1905 (64 S. m. 40 Fig. 8°).
- Hoffmann, R., Der Altarbau im Erzbist. München u. Freising in s. stilistischen Entwicklung vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrh. Mit 59 Abbildgn. auf Taf. München, Lindauer, 1905 (VIII, 328 S. gr. 8°). M. 4.
- Pfleiderer, R., Das Münster zu Ulm u. s. Kunstdenkmäler. 48 Taf. in Lichtdr. u. Lithogr. sowie 26 autotyp. Abbildgn. im Text. Stuttgart, Wittwer, 1905 (VIII S. u. 56 Sp.). M. 40.
- Bond, F., Gothic Architecture in England. Analysis of Origin and Development of English Church Architecture from Norman Conquest to Dissolution of Monasteries. Illus. London, Batsford, 1905 (804 p. 8°). 31 s. 6 d.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Koch, Dr. Anton, Professor der Theologie an der Universität Tübingen, **Lehrbuch der Moraltheologie**. gr. 8° (XIV u. 654). M. 10,50; geb. in Leinwand M. 12.

Bei der Abfassung hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, die christliche und katholische Sittenlehre in ihrem vollen Gehalt und ihrer ungetrübten Gestalt innerhalb des Rahmens eines Lehrbuches darzubieten. Obwohl an praktisch-kasuistischen Lehr- und Handbüchern kein Mangel ist, wurde doch sowohl aus didaktischen als auch praktischen Gründen auf wirklich vorkommende Fälle Rücksicht genommen, damit das Lehrbuch auch für den Seelsorger seine praktische Brauchbarkeit besitze, die namentlich durch die reichliche Verwertung der Heiligen Schrift und der patristischen Literatur wesentlich erhöht wird.

Künstle, Dr. Karl, a. o. Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br., **Antipriscillianiana**. Dogmengeschichtliche Untersuchungen und Texte aus dem Streite gegen Priscillians Irrlehre. gr. 8° (XII u. 248). M. 5.

Nachdem der Verfasser uns Priscillian im Lichte der neuesten Forschung und in der Beurteilung seiner Zeitgenossen vorgeführt, erhalten wir eine Geschichte der spanischen Synoden in Sachen des Priscillianismus und der Glaubensregeln, die aus diesem Kampfe herausgewachsen sind. Es treten hier eine ganze Reihe von Dokumenten, die in der modernen Symbolforschung eine wichtige Rolle spielen, in ganz neue Beleuchtung. Den Mittelpunkt der Schrift bildet eine antipriscillianische Ketzerbestreitung, die der Verfasser nach sechs Handschriften zum erstenmal herausgibt und die ihn schließlich in die Lage versetzt, das Athanasianum als eine gegen Priscillians Irrlehre gerichtete Expositio fidei zu bestimmen.

Lobkowitz, Prinz Z. V., Statistik der Päpste.

Auf Grund des Papstverzeichnisses der »Gerarchia Catto-lica« bearbeitet. 8° (X u. 88 mit 3 Tabellen). M. 2.

Die Schrift umfaßt, nebst chronologischen, mit historischen Angaben versehenen Verzeichnissen der Päpste und Gegenpäpste, eine Fülle von persönlichen Daten aller Art, welche in knapster, übersichtlicher Form geboten werden.

Schäfer, Dr. Jakob, Professor der neutestamentlichen Exegese am bischöflichen Klerikalseminar zu Mainz, **Die Parabeln des Herrn** in Homilien erklärt. 8° (XII u. 564). M. 5; geb. in Leinwand M. 6.

Der Verfasser gibt sich der Hoffnung hin, daß die hier gebotenen Homilien dadurch, daß sie auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen, an geistigem Gehalt und geistiger Kraft zwar gewonnen, an praktischer Verwendbarkeit aber nichts verloren haben. Zu dieser Hoffnung berechtigt der Umstand, daß diese Homilien fast sämtlich teils als Fasten- teils als Festpredigten gehalten worden sind.

Trieb, Dr. Franz, Privatdozent a. d. Universität Breslau, **Studien zur Lex Dei**.

Erstes Heft: **Das römische Recht der Lex Dei über das fünfte Gebot des Dekalogs**. gr. 8° (XVI u. 220). M. 4.

Dieses erste Heft umfaßt die Titel I—III der Lex Dei. Daran anschließend wird ein zweites Heft die übrigen Titel der Lex Dei behandeln.

In diesen „Studien“ soll der die Kanonisten interessierende Beweis geliefert werden, wie gerade die in der Lex Dei gebotenen römischen Rechtsstellen ihren Weg ins kanonische Recht gefunden haben. Notwendige Voraussetzung dabei war die Interpretation dieser Exzerpte. Daher unternimmt es der Verfasser, den Titeln der Lex Dei folgend, in systematischer und historischer Weise die betreffenden Rechtsmaterien zu erörtern. Nach Erledigung dieser Vorarbeiten werden die einzelnen Delikte in den kanonischen Rechtsaufzeichnungen vom 5. Jahrhundert ab verfolgt werden.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Zum 21. Januar.

Predigten über die hl. Familie Jesus, Maria u. Joseph von Professor **J. H. Schütz** unter Mitwirkung hervorragender Prediger. 8°. 62 S. Geheftet Mk. 0,90.

„Leicht faßliche, gut disponierte, brauchbare Predigten, durch deren Sammlung und Zusammenstellung der auf diesem Gebiete bestens bekannte Herausgeber sich den Dank vieler Seelsorger verdient hat.“ (Pfarrbote).

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Dr. Heinrich Brück, Bischof von Mainz, **Lehrbuch der Kirchengeschichte** für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. 8. verb. Aufl. XVI u. 964 S. Mk. 11,—, gbd. 1/2 Frzbd. Mk. 13,—.

Liter. Handweiser. Münster. Von den zur Zeit in Deutschland gangbarsten Lehrbüchern der Kirchengeschichte für katholische Theologen hat das verbreitetste bereits die 8. Auflage erfahren.

Liter. Anzeiger. Graz. Dem Gelehrten ist es ein nützliches und willkommenes Nachschlagebuch, dem Studierenden ein sicherer und überall auskunftsbereiter Führer bei dem Studium der Kirchengeschichte.

Köln. Volksztg. Köln. Von Auflage zu Auflage ist der Verfasser bemüht gewesen, sein Lehrbuch zu vervollkommen und zwar nicht nur durch Nachtrag von neuer Literatur, sondern auch durch häufige Verwertung des Inhaltes derselben.

Professor Schells neuestes Werk.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

Jahwe und Christus. Von **Dr. Herman Schell**, Prof. an der Universität Würzburg. (Apologie des Christentums II. Bd.). Mit kirchl. Druckerlaubnis. IX u. 577 Seiten gr. 8. br. M. 7,40, geb. M. 8,60.

Verlag der Aschendorffschen Buchh., Münster i. W.

W. Storck, Das Buch Hiob. In stabreimenden Langzeilen. 12°. XVIII u. 104 Seiten. 1,50 M., elegant gebunden in ganz Leinenband mit Golddruck 2 M.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

Die Psalmen, in stabreimenden Langzeilen.
Lieder u. Sprüche der Heiligen Schrift in stabreimenden Langzeilen.

Die letzten Dinge, Muspilli und Gedichte verwandten Inhaltes.

Preis je 2,50 M., eleg. geb. 3 M.